Thorner Presse.

Abonnementspreis
für Thorn nebst Vorstädte frei ins Haus: vierteljährlich 2 Mark, monatlich 67 Pfennig pränumerando;
für Auswärts frei per Post: bei allen Kaiserl Postanstalten vierteljährlich 2 Mark.
Ausgabe
täglich 6½ Uhr Abends mit Ausschluß der Sonn- und Feiertage.

Redaktion und Expedition:
Katharinenstraße 204.

Insertionspreis
für die Spaltzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Inserate werden angenommen in der Expedition Thorn Katharinenstraße 204, Annoncen-Expedition „Invalidendank" in Berlin, Haasenstein u. Vogler in Berlin und Königsberg, M. Dukes in Wien, sowie von allen anderen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.
Annahme der Inserate für die nächstfolgende Nummer bis 1 Uhr Mittags.

Nro. 164. Sonntag den 17. Juli 1887. V. Jahrg.

Zur Handwerkerbewegung.

Der am Sonntag in Koblenz stattgehabte Rheinische Handwerkertag wurde von dem Vorsitzenden J. Klein (Köln), dem Vorstand des Rheinischen Handwerkerbundes-Amtes, mit einem Hoch auf den Kaiser Wilhelm eröffnet, und einstimmig beschlossen, an den Kaiser folgendes Telegramm abzusenden:

„Die im Görresbau sehr zahlreich versammelten selbstständigen Meister des Rheinlandes rechnen es sich zur besonderen Ehre, in der Nähe Eurer Majestät zu sein, und wünschen Ew. Majestät von ganzem Herzen langes Leben und dauernde Gesundheit zur Förderung und Wohlfahrt des deutschen Volkes."

Darauf verbreitete sich Herr Euler (Bensberg) über die Handwerkerbewegung und die Stellung des Handwerkerstandes zum Innungsgesetz. Unterdessen waren der Oberpräsident der Rheinprovinz Dr. v. Bardeleben und der Regierungs-Vize-Präsident von Puttkamer eingetreten. Nachdem auf den Herrn Oberpräsidenten ein Hoch ausgebracht worden war, bemerkte derselbe, es sei für ihn eine Freude, den heutigen Verhandlungen beiwohnen zu können. Er selbst habe den Uebergang von der Innung zur Gewerbefreiheit mit erlebt, und er verkenne nicht, daß man dabei zu weit gegangen sei, weshalb auch die heutige Bewegung zur Herbeiführung eines Ausgleichs für den schroffen Uebergang wohl berechnet sei. Alles lasse sich jedoch nicht auf einmal erreichen, man müsse allmählig vorgehen. Die königliche Staatsregierung stehe den Bestrebungen der Handwerker und den Innungen freundlich gegenüber. Der Oberpräsiden schloß mit dem Wunsche, daß bald ein vollständiger Ausgleich der bestehenden Gegensätze zu Stande gebracht werde. Nach kurzer Besprechung beschloß die Versammlung, dem nächsten Allgemeinen deutschen Handwerkertage die Frage, betreffend die Gründung von Provinzial-Innungsverbänden, vorzulegen. Ferner wurde folgender Beschluß gefaßt:

„Der rheinische Handwerkertag erkennt die Bestrebungen der hohen Staatsregierung sowie der Mehrheit des hohen Reichstags, dem Handwerkerstande wieder aufzuhelfen, dankend an, bekennt jedoch, daß **ohne den gesetzlichen Befähigungsnachweis, eine wirkliche Abhilfe des Nothstandes der Handwerker nicht möglich ist.**"

Die Innungen von Aachen und Burtscheid haben einen Antrag, betreffend die religiöse Erziehung der Lehrlinge gestellt. Es wird darin unter Anderem verlangt, daß sämmtliche Innungslehrlinge dem Sonntags-Nachmittags-Gottesdienst beiwohnen und wöchentlich eine Stunde Religionsunterricht in den Fortbildungsschulen erhalten. Dieser Antrag wurde von Direktor Kremer (Aachen) eingehend begründet. Die Ausführungen fanden den vollen Beifall des evangelischen Pastors Mörchen (Bielefeld), der sich über denselben Gegenstand verbreitete und im Großen und Ganzen mit den Ansichten des Vorredners übereinstimmte. Auch der Oberpräsident war derselben Meinung und betonte, daß die sittlich-religiöse Erziehung eine Förderin des Patriotismus sei. Jener Antrag wurde darauf einstimmig angenommen und beschlossen, denselben dem allgemeinen deutschen Handwerkertag vorzulegen. Ferner nahm die Versammlung noch folgende Beschlüsse an:

„Der zweite rheinische Handwerkertag empfiehlt allerorts die Gründung von Innungen in der Provinz, und zwar möglichst von Fachinnungen. Besonders empfiehlt derselbe den Beitritt zum Rheinischen Provinzial-Bundesamt des Allgemeinen deutschen Handwerkerbundes. Alle gutgesinnten Handwerker und Staatsbürger müssen die Bestrebungen des Handwerkerbundes unterstützen, damit der ausgleichende Mittelstand wieder zu seinem Rechte gelange und den sich immer mehr breit machenden Umsturzparteien die Spitze abgebrochen werde."

„In Erwägung, daß die Gewerbekammern die Interessen des außerhalb des Handwerks stehenden Gewerbestandes in erster Linie, den Handwerkerstand dagegen stets in untergeordnetem Maße vertreten, an der Förderung der Bildung von Handwerker- oder Innungskammern festzuhalten."

Ferner empfahl der Handwerkertag den Innungen, wenn eben möglich, Rohstofflager und Verkaufshallen zu errichten, wie den Mitgliedern auch einen materiellen Vortheil zu bieten. Der Handwerkertag wünscht zur Verhütung von Zersplitterung bei Annahme des Statuts einer aus der Gesammtinnung hervorgehenden Fachinnung durch die königliche Regierung dahin zu wirken, daß die neu zu gründende Fachinnung den Beweis der Lebensfähigkeit nachzuweisen habe. Endlich sprach sich der Handwerkertag gegen die Bildung eines Reichs-Innungsamtes aus.

Politische Tagesschau.

Auf seiner Villa Hügel bei Essen ist am Donnerstag der Geheime Commerzienrath Alfred Krupp im Alter von 75 Jahren gestorben. Mit ihm ist einer der hervorragendsten Vertreter der deutschen Industrie dahin geschieden. Die Krupp'schen Werke zu Essen haben längst einen Weltruf und stehen einzig in der Welt da. Daß sie es sind, ist dem Fleiße, der Intelligenz und der ruhelosen Thätigkeit des Verstorbenen zu danken. Als Alfred Krupp in Gemeinschaft mit seinem Bruder die väterliche Gußstahlfabrik in Essen übernahm, hatte dieselbe noch einen bescheidenen Umfang. Er hat derselben erst allmählich die heutige Ausdehnung gegeben, dank welcher sie 10 000 Arbeiter beschäftigt. Für seine Arbeiter hat Alfred Krupp immer ein warmes Herz bewiesen, wußte er doch aus den Tagen seiner Kindheit, wie es dem Armen zu Muthe ist. Die Einrichtungen, welche der Verstorbene für seine Arbeiter geschaffen hat, sind vielfach musterhaft. Daneben schlug sein Herz warm für das Vaterland, und er that das Seine, um die Einheit und Größe desselben mit fördern zu helfen. Daß er damit wenig Anklang bei den Parteien gefunden, welche das entgegengesetzte Streben verfolgen, kann seinen Verdiensten keinen Abbruch thun.

Der „Kreuzzeitung" zufolge hat der russische Staatsrath Graf Schuwaloff, der mehrere Tage in Berlin verweilte, gar keine politische Aufgabe gehabt; er habe weder den Fürsten Bismarck noch sonst eine politisch einflußreiche Persönlichkeit besucht. Auch müsse die der „Kölnischen Zeitung" zugegangene Mittheilung bezweifelt werden, daß der Graf Schuwaloff nach Peterhof zum Czaren befohlen worden sei, denn wäre dies der Fall gewesen, so würde derselbe sicher nicht drei Tage hier verweilt haben, wie es thatsächlich geschehen ist. — Beides ließ sich doch ganz gut vereinbaren; es lag nicht zu fern, anzunehmen, daß Graf Schuwaloff den Auftrag gehabt habe, mit dem Fürsten Bismarck zu konferiren und über das Ergebniß der Conferenz dem Zaren persönlich Bericht zu erstatten.

Das Vorgehen Deutschlands gegen die russischen Papiere findet in England Nachahmung und wird in den österreichischen Blättern sympathisch besprochen. So sagt die Wiener „Presse" am Schlusse eines längeren Artikels. Die einsichtigen Politiker Rußlands werden das Vorgehen der deutschen Regierung so aufzufassen wissen, wie es aufgefaßt werden will: nicht als eine übermüthige Provokation, sondern als eine ernste Mahnung. Die deutsche Politik arbeitet seit einiger Zeit mit radikalen Mitteln. Sie hat mit wohlwollenden, freundschaftlichen Gesinnungen wenig Dank geerntet und versucht nun ihr Glück mit schroffen, aber gut gemeinten Zurechtweisungen. Ihr Ziel und Zweck ist auch heute noch die Erhaltung des europäischen Friedens.

Der 14. Juli ist vorübergegangen, ohne daß es in Paris zu den von etlichen Seiten in Aussicht gestellten „Ereignissen" gekommen wäre. Die regierungsfeindlichen und noch mehr die deutschfeindlichen Kundgebungen haben sich in gemäßigten Grenzen gehalten. Es wird nicht an Stimmen fehlen, die nun die Mäßigung der französischen „Patrioten" rühmen werden. Ja es giebt gute Freunde, die nur deshalb alle möglichen Ausschreitungen prophezeihten, um hinterher die Mäßigung der Anhänger von Boulanger, Deroulède und Rochefort preisen zu können. Für eine solche Lobpreisung liegt aber in der That kein Anlaß vor. Wie kann man es den Radaubrüdern als Verdienst anrechnen, Ruhe gehalten zu haben, wenn so ziemlich hinter jedem derselben ein Polizist stand, bereit, den Excedenten im gegebenen Moment am Kragen zu fassen? Die Regierung hat ihre Schuldigkeit gethan, und zwar in ihrem eigenen Interesse. Hätte sie sich schwach erwiesen, so würde sie zuerst weggespült worden sein. Daß bei derartigen Anlässen, die von den Wühlern gern ausgebeutet werden, die Ruhe dennoch bei entsprechenden Vorsichtsmaßregeln leicht aufrecht erhalten werden kann, dafür hat die französische Regierung im vorigen Jahre ein lehrreiches Beispiel jenseits des Kanals vor Augen gehabt. Die Lord-Mayors-Prozessionen, für welche allerlei anarchistische Streiche in Aussicht genommen waren, verlief Dank der getroffenen Vorsichtsmaßregeln ohne wesentliche Störung. An Versuchen, Lärmscenen zu provoziren, hat es auch am Donnerstag in Paris nicht gefehlt; aber es wurde nichts ordentliches daraus; die Polizei war immer rechtzeitig bei der Hand. So wurde u. A. versucht, Wagen anzuhalten und die Insassen zu zwingen: Es lebe Boulanger! zu rufen, doch wurden die Boulanger-Enthusiasten bald von der Polizei zurückgedrängt. Es handelt sich in solchen Fällen immer darum, Ausschreitungen im Keim zu ersticken, andernfalls wachsen sie mit elementarer Gewalt an. Die französische Regierung hat das verstanden und der Verlauf des 14. Juli hat das Kabinet Rouvier mindestens ebenso befestigt, wie ein ihm mit großer Mehrheit ertheiltes Vertrauensvotum der Kammer.

Aus Paris wird unterm 14 d. gemeldet: Behufs Theilnahme an der mit der Feier des französischen Nationalfestes verbundenen Truppenrevue, verließ Präsident Grevy das Elysee um ½4 Uhr. Sein Wagen, in dem Rouvier zu seiner Linken saß, war von einer starken Kürassier-Eskorte umgeben. Die übrigen Minister folgten in mehreren Wagen. Der Polizeipräfekt Gragnon fuhr voran. Das Publikum war sehr zahlreich in den Champs Elysées bis Longchamps hin. Es war zwar nicht enthusiastisch, aber es enthielt sich jeder feindlichen Kundgebung. Das Pfeifen war sehr vereinzelt, nur bei der Cascade am Eingang zu Lonchamps hörte man verstärkte Zischversuche, bei der Ankunft Grevys an der Tribüne hörte man ebenfalls Versuche, „vive Boulanger!" zu rufen, doch die Gegenrufe „vive la

---

Die Novelle meiner Frau.*)
Aus den Papieren eines Lieutenants.
Von M. Day.

Weshalb ich geheirathet habe, ist nie recht erwiesen worden. Ich meine, es ist aus Liebe geschehen; „aus Eigensinn", behauptet meine Schwägerin Hedwig, „aus Uebereilung", sagte mein Bruder. Weshalb ich mich aber verliebt habe, daran hat niemals jemand gezweifelt; das geschah aus langer Weile.

Ich befand mich zur Erholung von einer strapaziösen Wintersaison auf dem Gute meines Bruders, einem fruchtbaren Stück Landes in jener fetten Gegend der oft so mageren Erde, die man die Weichselniederung nennt. Ein Bild des Friedens und behäbiger Ruhe. Wasser, saftige Wiese, Weideland, auf dem kugelrunde Kühe mit dicken Eutern sich gemächlich herumschoben, breithalmige Saatfelder, ein gemüthliches, niedriges Herrenhaus von großblättrigem Rankengewächs überwuchert, blond und behäbig der Besitzer, blond und behäbig die Gattin, blond und behäbig die Inspektoren, die Knechte, die Mägde. Alles so fett und faul — die Pflanzen im Garten, die Pferde im Stall, die Tauben auf dem Dach, die Hunde auf den Treppen — alles jeden Augenblick bereit, aus seiner Haut zu platzen. Nichts Mageres und Behendes in Hof und Haus, als die Sperlinge, die den Hühnern die Körner von den Futterplätzen stahlen und ein kleines, flinkes Etwas in rothem Kleidchen und grauem Aermelschürzchen, das unaufhörlich von Zimmer zu Flur, von Flur zu Treppe sprang, mein Pathchen, die kleine Fifi.

Ein Paradies für erregte Nerven — acht Tage lang.

Es war am Dritten nach diesen acht Tagen. Seit drei Stunden saßen wir zu Tische; seit einer Stunde war das Essen vorüber, und die breite Kaffeemaschine vor uns brodelte langsam und eintönig, langsamer und eintöniger, als ich je eine Kaffeemaschine brodeln gehört hatte. Die Inspektoren hatten mit phlegmatischen Seufzern ihre behaglichen Rohrstühle verlaßen, um sich dem gemächlichen Tagewerk weiter zu widmen; mein Bruder mühte sich ab, mit so wenig Lippenbewegung als möglich eine Havanna zu Ende zu rauchen und seinem Körper in dem weichen Fauteuil die denkbar bequemste Stellung zu geben, während die wohlgepflegten Hände meiner Schwägerin einen bunten Wollenfaden nach dem andern durch ein graues Gewebe zogen. Die kleine Fifi saß mit dem Ausdruck einer christlichen Märtyrerin mir gegenüber, die Händchen gehorsam auf der Tischdecke gefaltet, mit den neugierigen Augen einer Fliege folgend, die zwischen den Kaffeetassen hindurch lief. Ich selbst hatte die Muster des Teppichs und der Tapete bereits eingehend studirt, hätte auf Centimeter angeben können, an welcher Stelle die rothe Arabeske sich in die blaue verschlang, kannte genau die Anzahl der Goldsterne in Länge und Breite der Zimmerwände, hatte sie bereits miteinander multiplicirt, und war eben dabei zu berechnen, wie viel von ihnen durch Unterberechnung von drei Thüren Abbruch geschah, als die kleine Fifi ihr Händchen erhob und nach der Fliege schlug, welche jetzt ganz in ihre Nähe gekommen war. Der Löffel in ihrer Kaffeetasse klirrte.

„Wie wild das Kind ist", klagte meine Schwägerin und sah mit hilflosem Gesichtsausdruck um sich. „Geh zur Jungfer, Fifi. Gott sei Dank, daß das Fräulein morgen zurückkehrt! Ich glaube, Max, wir werden anfangen müssen nachzudenken, ob wir nicht gut daran thäten, eine Aenderung in unserem Haushalt zu treffen; es ist zu unbequem, daß das Fräulein in jedem Sommer verreisen will."

Mein Bruder machte eine Bewegung, als ob er sich umsehen wollte. „Nur nichts übereilen, liebe Hedwig", erwiderte er mit seinem Lieblingsspruch.

Bald darauf erhob er sich schwerfällig und forderte mich auf den gewohnten Verdauungsritt in die Felder zu machen. Ich war an jenem Tag in übler Laune; zudem waren mir die temperamentlosen Thiere meines Bruders längst zum Abscheu geworden; an Frauen und Pferden schätzte ich nichts so sehr als das Temperament. Daher dankte ich und sagte, ich würde meiner Schwägerin Gesellschaft leisten.

Meine Galanterie machte auf keines von beiden Eindruck. Max ging hinaus, ohne einen Gedanken an das Motiv meines Zuhausebleibens zu verschwenden, und Frau Hedwig widmete sich nicht weniger apathisch ihrem Stramin als sie gethan hätte, wenn ich auf der blanken, braunen Beß zwischen Gräben und Wiesen einher getrabt wäre. Verzweifelt blickte ich in den Spiegel, drehte am Schnurrbart und allerlei Teufelchen der Langweile spielten um mich her.

War ich ein Mensch, dem man ungestraft Stunden lang neben seinem hübschen Weibe allein läßt? Denn hübsch war sie, meine apathische Schwägerin! Weiß, fleischig, etwas schmachtend — flamländischer Typus. Eine riesige Lust, diesen faulen, nichts übereilenden Menschen einen Possen zu spielen kam über mich. Sollte es denn ganz und gar unmöglich sein, Leben in diese Galathee zu zaubern? Ein Weib bleib doch immer ein Weib — wie wenn ich sie überredete, den nächsten Winter in der Residenz zu verbringen? Ich lachte schadenfroh in mich hinein, wie ich mir den dicken, hilflosen Bruder in jenem Gedränge und Getreibe vorstellte.

So setzte ich mich in Positur, schlug die Beine graziös über einander, legte den Ellenbogen auf die Knie, den Kopf in den Arm, lugte von unten auf mit meinen unternehmendsten Augen zu ihr empor und begann zu erzählen. Von Festen und Tänzen, von Schönheit und Liebe, von blitzenden Steinen und rauschenden Schleppen, von Allem, was ein Frauenherz bewegt. Sie hörte lächelnd zu, ihre Hände lagen lässig im Schooß, die langen Wimpern senkten sich über die blauen Augen. Wie hübsch war sie in dieser andächtigen Ruhe! Ich wurde feuriger, beredter. Da — ein gurgelnder Laut, ein leise röchelnder Ton — erschreckt sprang ich aus meiner verführerischen Stellung empor. Die geschlossenen Augen, der geöffnete Mund. Die sich leicht bewegenden Nasenflügel — Himmel sie schlief! Mit unterdrücktem Fluch stürzte ich aus dem Zimmer. Der Teufel hole die phlegmatischen Weiber!

*) Nachdruck nicht gestattet.

république!" „vive Grévy!" überwogen und Rochefort, der auf der Deputirten-Tribüne das Signal zur Manifestation gegen die Regierung gab, wurde mit energischen Rufen „Nieder Rochefort!" geantwortet.

Ueber den Verlauf der Truppenrevue selbst wird der „Post" telegraphirt: „Die Infanterie stand in zwei Treffen mit zwölf Regimentern zu zwei Bataillonen in Kompagniestärke von 42 Rotten, ferner ein Jägerbataillon, ein Bataillon Fußartillerie und ein Regiment Genietruppen. Im dritten Treffen standen 19 Batterien Artillerie, davon 3 reitende; im vierten Treffen eine Kavallerie-Division mit sechs Regimentern. Die Infanterie marschirte vorbei in Kolonne und in Kompagniefront, die Artillerie in geschlossener Batteriefront im Trab. Mit besonderem Beifall begrüßte man die an der Tête marschirenden Militärschulen, das Jägerbataillon und das Infanterie-Regiment 115, dessen Tambour-Major die wunderbarsten Exercitien vollführte. Die Artillerie war geradezu brillant. Aussehen und Haltung der Truppen waren gut, keine Leute fielen aus und es herrschte die absoluteste Ruhe in der Truppe beim Defiliren. In Allem war ein entschiedener Fortschritt gegen früher wieder zu konstatiren, besonders kam auch die Kavallerie verhältnißmäßig ruhig vorbei. Somit ist der allgemeine Verlauf der Revue unleugbar gut und ebenso von nennenswerthen Manifestationen keine Rede. Am Schluß der Revue sprengte der Kriegsminister Ferron, gefolgt vom General Saussier und einem glänzenden Stab, vor die Tribüne und begrüßte dankend den Präsidenten Grevy. Das Publikum brach in stürmische Rufe „vive l'armée," „vive Ferron", „vive Grevy" aus."

Der „Opinione" zufolge ließ die italienische Regierung die Regierungen von Frankreich und Oesterreich-Ungarn wissen, daß sie geneigt sei, mit ihnen über neue Tarife und Handelsverträge zu unterhandeln, und daß sie einer Mittheilung ihrer Intentionen über diesen Gegenstand entgegensehe. Das Ministerium würde es vorziehen, die Unterhandlungen in Italien stattfinden zu sehen, und die Initiative zu den Vorschlägen von Frankreich und Oesterreich-Ungarn ausgehen zu lassen.

Wie Petersburger Blätter melden, hätte sich der Zustand Katkows verschlimmert.

Aus Wien wird vom 13. d. gemeldet: Die bulgarische Deputation ist Mittags nach Schloß Ebenthal abgereist und wird daselbst vom Prinzen Koburg empfangen werden. Die Feierlichkeit wird sich im großen Marmorsaale des Schlosses abspielen. Nach dem ceremoniellen Akte findet ein Bankett statt, an welchem nur die Deputationsmitglieder und der Prinz theilnehmen werden. Von den Verwandten des Prinzen ist keiner anwesend. Die bulgarische Deputation hat bisher weder mit Kalnoky, noch mit irgend einer politischen Persönlichkeit Oesterreichs verkehrt.

Deutsches Reich.

Berlin, 15. Juli 1887.

— S. M. der Kaiser ist gestern wohlbehalten auf der Insel Mainau angekommen.

— Der „Post" zugehende Nachrichten aus London bestätigen die im Befinden unseres Kronprinzen eingetretene hocherfreuliche Besserung und geben der Hoffnung genügenden Anhalt, daß die jetzige Behandlung des Leidens des hohen Herrn zur völligen Genesung führen wird.

— Prinz Wilhelm wird sich am Anfange der nächsten Woche ebenfalls nach Gastein begeben, um seinen erlauchten Großvater zu besuchen. Wie aus Hofkreisen verlautet, soll dieser Entschluß seines Enkels dem Kaiser große Freude bereitet haben.

— Der Prinz Dewawongse von Siam ist gestern Abend aus Stockholm wieder in Berlin eingetroffen. Heute Mittag erhielt der Prinz den Besuch des Staatssekretärs Grafen Herbert Bismarck.

— Die Wahl des Geheimen Ober-Regierungsraths Overweg zum Landesdirektor der Provinz Westfalen hat die Königl. Bestätigung erhalten.

— Reichsgerichtspräsident Simson und General-Quartiermeister Graf Waldersee sind in München eingetroffen.

— Der „Reichsanzeiger" publizirt die Gesetze, betreffend Abänderung des Gesetzes betreffend die Rechtsverhältnisse in den deutschen Schutzgebieten vom 17. April 1886 und die Besteuerung des Zuckers betreffend.

— In der Zeit vom 1. April bis Ende Juni d. Js. betrug die Einnahme an Wechselstempelsteuer im Deutschen Reiche 1 641 243 Mark. (20 964 Mark mehr als in dem gleichen Zeitraume des Vorjahres.) Im Oberpostdirektionsbezirk Hamburg betrug die Mehreinnahme allein 24 225 Mark mehr, während der Oberpostdirektionsbezirk Frankfurt a. M. eine Mindereinnahme von 16 823 M. zu verzeichnen hatte.

— Der dänische Kapitän a. D. Sarauw wurde bekanntlich vor mehreren Jahren wegen Landesverraths vom Reichsgericht zu Leipzig zu 12 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Vor Jahresfrist hatte der Kaiser eine Strafmilderung eintreten lassen; die 12jährige Zuchthausstrafe wurde in eine 6jährige Gefängnißstrafe umgewandelt und Sarauw von dem Zuchthaus in Halle nach dem Gefängniß in Plötzensee übergeführt. Es heißt nunmehr, daß Sarauw eine weitere Strafmilderung erfahren werde.

— Wie seiner Zeit mitgetheilt wurde, sind zwei Landwehrleute aus der Nähe von Augsburg, die sich im vorigen Jahre unter Berufung auf ihren Bekenntnißstand als Mennoniten weigerten, den Eid für König Otto zu leisten, vom bayerischen Militärgericht zu Augsburg zu je zwei Monaten Gefängniß wegen Verweigerung des militärischen Gehorsams verurtheilt worden. Auf die Nichtigkeitsbeschwerde der Verurtheilten beim Generalauditoriat sprach diese höchste bayerische Militärjustizbehörde dem Antrage des Oberstaatsanwalts entsprechend die beiden Angeklagten frei. Ein Soldat dürfe nicht zur Ableistung des Fahneneides gezwungen werden, da einerseits es nicht der Fahneneid sei, welcher den Mann zum Soldaten mache, sondern das Militärpflichtgesetz, und der Eid nur einen religiösen Charakter trage, andererseits, weil kein bayerisches Militärgesetz eine Bestimmung enthalte, gemäß welcher ein Soldat zur Leistung des Eides gezwungen werden könne. Im Gegentheil existire eine noch nicht aufgehobene kurpfälzisch-bayerische Verordnung vom Jahre 1793, wonach es nicht erlaubt ist, einen Conscribirten zur Ableistung eines Fahneneides zu zwingen.

Breslau, 15. Juli. Nach einer Meldung der Breslauer Zeitung aus Woischnik (Oberschlesien) brannten daselbst gestern 73 Gehöfte ab. 479 Bewohner sind durch den Brand obdachlos geworden.

Dresden, 15. Juli. Der König ist heute Vormittag von Baden-Baden hier eingetroffen.

Ausland.

Wien, 15. Juli. Eine heute veröffentlichte Verordnung vom 11. d. M. gestattet die Ausfuhr von Pferden aller Art über die Grenz-Zollämter Passau, Simbach, Braunau, Salzburg, Kufstein, Bregenz (Lindau), Margarethen, Ala, Pontafel, Cormons, Brazzano, Visco, Strassoldo, Triest, Spalato, Bodenbach-Tetschen, Libau, Oderberg, Oswiecim, Szakowa, Podwoloczyska, Otzkany, Fiume, Semlin, Orsowa und Kronstadt. Die Ausfuhr von Rennpferden und Vollblutpferden kann, sobald deren Eigenschaft als solche nachgewiesen wird, über alle Aemter ungehindert erfolgen, die Ausfuhr anderer Pferde über andere als die genannten Zollämter ist unter gewissen Beschränkungen gestattet.

Paris, 15. Juli. Boulanger konnte wegen eines Gichtanfalls gestern die Revue in Clermont nicht abhalten.

Provinzial-Nachrichten.

△ Argenau, 15. Juli. (Seltener Fall. Feuersbrunst.) Eine Arbeiterin aus hiesiger Stadt, welche auf einem benachbarten Gute Rüben behackte fühlte sich vorgestern bei der Arbeit sehr unwohl. Auf dem Rückwege nach der Stadt gebar sie im Chausseegraben ein Zwillingspaar. Das eine der Kinder kam todt zur Welt, das zweite starb bald nach der Geburt. — Gestern um 11 Uhr Vormittags verkündeten aufsteigende Rauchwolken den Ausbruch zweier Schadenfeuer. Unsere brave freiwillige Feuerwehr eilte mit einer Spritze nach Godziemba, wo das Wohnhaus und die Wirthschaftsgebäude des Büdners Rentkowski in hellen Flammen standen. Die Gebäude brannten bis auf die Umfassungsmauern nieder. Das zweite Feuer soll in Weißenberg gewüthet haben. — Die Bemühungen und Hilfeleistungen unserer freiwilligen Feuerwehr haben vielfach Anerkennung der Behörden gefunden, dagegen steht ein Theil der Bürgerschaft diesem so segensreichen Institute feindlich gegenüber. Freilich sieht man es gern, wenn „die Freiwilligen" die Kastanien aus dem Feuer holen, und sich abmühen, aber selbst will von diesem Theile der Bürgerschaft Niemand Hand noch Fuß rühren, oder auch nur die Pferde zur Bespannung geben, viel weniger noch sich durch eine kleine Baarzahlung von jeglichem Feuerlöschdienst ablösen. So hat nun die freiwillige Feuerwehr ihre der Stadt gegenüber übernommenen Verpflichtungen zum 1. August d. J. gekündigt.

÷ Aus dem Kreise Kulm, 15. Juli. (Zudringlichkeit eines Hausirers. Wegelagerer.) Vor nicht langer Zeit zog in unserer Gegend ein jüdischer Hausirer umher und bot den Leuten seine Waaren an. Dabei wurde er öfter so unverschämt zudringlich, daß man ihn am liebsten hinausgeworfen hätte. Er gab auf einer Stelle an, sein Waarenlager sei mit Beschlag belegt, und er müsse „verkaufen um jeden Preis". An anderer Stelle sagte er, er wolle nach Thorn mit dem Zuge und habe kein Reisegeld, er müsse „verkaufen für jeden Preis". Eher ging er aber nicht, bis er dem Betreffenden ein Stück Waare angedreht hatte. Als nun der Hausirer fort war, sah Jeder, der ihm mehr als die Hälfte des Geforderten zahlte, daß er betrogen war. Borgen wollte er sogar, um einen Grund zum Wiederkommen zu haben; in diesem Falle dürfte er indeß schlecht anlaufen. „Ja, ja, die Zudringlichkeit der Hausirer kennt keine Grenzen." — In den Kornfeldern zwischen Kulmsee und Lissewo soll ein gefährlicher aus dem Kulmseer Gefängnisse entsprungener Verbrecher hausen. Der Wachtmeister aus Lissewo hat ihn mit mehreren Instleuten bereits in den Feldern von Nymczig gesucht, aber doch die Spur verloren. Viele Leute wollen diesen gefährlichen Menschen gesehen haben. Aus Skompe soll er her sein. Die Leute wollen wissen, daß er eine Frau überfallen und Kinder gejagt hat. Daß sich hier ein solcher Mensch in den Kornfeldern aufhält, ist gewiß, ob er aber wirklich Leute anfällt, können wir nicht verbürgen.

Kulm, 15. Juli. (Zur Uebernahme) seines neuen Amtes wird am 23. Juli cr. der als Rektor der städtischen Simultanschulen hierselbst hierher berufene Rektor Kathlun aus Heiligenbeil hier eintreffen.

Schwetz, 14. Juli. (Auszeichnung. Schmetterlingssammlung.) Dem Rittergutsbesitzer Herrn v. Gordon auf Laskowitz ist der Rothe Adler-Orden 3. Klasse verliehen worden. — Der verstorbene Kaufmann Grentzenberg in Danzig hat bekanntlich dem Provinzial-Museum daselbst eine Schmetterlingssammlung, welche nicht weniger als 10 000 tadellose Exemplare umfaßt, testamentarisch überwiesen. Die Sammlung, vielleicht einzig in ihrer Art, ist das Resultat jahrelanger Arbeit eines Schwetzer jungen Mannes, Namens Leo Sahlke. Nach bestandenem Abiturienten-Examen in Kulm, machte derselbe im Auftrage und auf Kosten des Herrn Grentzenberg in Danzig zwecks dieser Sammlungen weite Reisen. Auf der Rückreise begriffen, erkrankte und starb L. Sahlke vor einigen Monaten in Paris.

Marienwerder, 15. Juli. (Der Bezirksausschuß) hält vom 21. Juli bis zum 1. September Ferien; während derselben werden Termine zur mündlichen Verhandlung nur in schleunigen Sachen abgehalten. Auf den Lauf der gesetzlichen Fristen bleiben die Ferien ohne Einfluß.

Pr. Holland, 13. Juli. (Prähistorischer Fund.) Beim Torfstechen in Heiligenwald hat man in der Tiefe von etwa 10 Fuß einen sehr starken versteinerten Knochen eines vorweltlichen Thieres gefunden, der an den Enden bearbeitet ist und zweifellos als Streitkolben einst verwendet wurde, da er auch ein Loch für den Stiel aufweist. Dieses ist aber nicht rund, wie bei den Steinbeilen unserer Vorfahren, welch letztere mittelst Knochen und Sand allmälig den Stein durchbohrten, sondern länglich-viereckig, gehört also schon der Eisenzeit an.

Danzig, 14. Juli. (Der alte Stockturm) hinter dem Langgassenthor, seit der Besitzergreifung Danzigs durch Preußen Eigenthum des Militär-Fiskus, wird für 20 000 Mk. in den Besitz der Stadt übergehen. Das alterthümliche Bauwerk wird zu Fortbildungszwecken benutzt werden. Der Neubau des Werderthors naht seiner Vollendung.

Danzig, 15. Juli. (Ertrunken. Brandunglück.) Gestern Nachmittag badeten in der neuen Mottlau an der Mausegasse der 16jährige Knabe Otto Helmdach und der 13jährige Arthur Sprengelowski. Der Erstere war des Schwimmens kundig und nahm den Arthur Sp. auf den Rücken; sofort gingen beide unter und ertranken. Die Leichen wurden später herausgezogen und nach dem Bleihofe gebracht. — Heute Mittag 12¼ Uhr wurde die Feuerwehr nach dem Hause Hinterm Lazareth Nr. 12 gerufen. Daselbst brannten der Dachstuhl und die auf dem Boden befindlichen Betten, Verschläge u. s. w. Die Ehefrau des Lazarethboten Scheel, welche daselbst wohnte, wollte vor Eintreffen der Feuerwehr auf den Boden eilen, um noch einige Sachen zu retten. Sie kehrte nicht mehr zurück, denn vom Rauch erstickt, blieb sie auf der Bodentreppe liegen und wurde dort von der Feuerwehr als Leiche aufgefunden. Um 2½ Uhr kehrte die Feuerwehr von der Brandstelle zurück. (D. Z.)

Oliva, 12. Juli. (Mahl.) Gestern fand bei der Prinzessin Marie v. Hohenzollern ein Mahl statt, an welchem der Bischof Dr. Redner, mehrere Geistliche und einige Kirchenvorsteher Theil nahmen.

Aus dem Kreise Konitz, 13. Juli. (Ein neuer Industriezweig) wird demnächst in Czersk eingeführt werden. Die Herren Jahrsetz u. Grüne beabsichtigen nämlich eine Filzfabrik mit Dampfbetrieb zu errichten.

Dt. Krone, 15. Juli. (Ein bedauerlicher Unglücksfall) ereignete sich heute Mittag auf dem Gute Johannisthal, in der Nähe unserer Stadt belegen. Die in dem jugendlichen Alter von etwa 20 Jahren stehende Dienstmagd Bertha Kapitzki ertrank beim Baden in dem zu dem Gute gehörigen kleinen Kameelsee. (Dt.-Kr.-Ztg.)

Aus der Provinz Posen, 13. Juli. (Der Werth des ländlichen Grundbesitzes in der Provinz Posen) ist nach dem Jahresberichte des Vorstandes des landwirthschaftlichen Provinzial-Vereins über die Gestaltung der landwirthschaftlichen Verhältnisse der Provinz während des Jahres 1886, in Folge der landwirthschaftlichen Krisis seit dem Jahre 1884 in einem andauernden Rückgange begriffen. Der Werth des landwirthschaftlich benutzten Bodens ist seit dem Jahre 1884, in welchem sich zuerst ein Rückgang bemerklich machte, um 20—25 Prozent gefallen; der bedeutendste Rückgang macht sich in den Rübengegenden bemerkbar, wo die Bodenpreise zu Anfang der achtziger Jahre außerordentlich schnell in die Höhe gegangen waren.

Lokales.

Thorn den 16. Juli 1887.

— (Militärisches.) Durch Verfügung des Königlichen General-Commandos des II. Armee-Corps ist der Zahlmeister Reuter, bisher beim 3. Bataillon des Pomm. Füsilier-Regiments Nr. 34 (Swinemünde) zum Pomm. Pionier-Bat. Nr. 2 versetzt; der durch Verfügung des Kriegsministeriums zum Zahlmeister ernannte Zahlmeister-Aspirant Hörnigk ist dem 3. Bataillon des Füsilier-Regiments Nr. 34 überwiesen.

— (Personalien.) Dem bisherigen Divisionspfarrer Leo Boenig zu Thorn ist die erledigte Pfarrstelle an der katholischen Kirche zu Konitz verliehen worden.

— (Zur bevorstehenden Ernte) schreiben die „Westpr. Landw. Mitth.": Meistens ist es hier noch üblich, das Getreide mit einigen zusammengedrehten vollen Halmen zusammen zu binden; nur zur Gerste werden wohl allgemein Strohseile benutzt. Doch gehen bei diesem Verfahren viel Körner verloren, die man beim Winden und Zusammenknüpfen des Seiles aus der Aehre herausdreht. Auch werden von ungeübten Arbeitern oft die Garben nur lose zusammengebunden, bei ihrem Aufladen oder beim Umsetzen reißt dann das Seil, das Getreide wird umhergestreut und es entsteht mancher unnöthige Verlust. Hier wäre überall die Anwendung von Cocosseilen zu empfehlen, welche pro Schock nur 90 Pf. kosten, die Garbe vermittelst eines zweckmäßig angebrachten Hakens schnell und fest zu-

---

Lange lag ich in meinem Fenster, blickte im Sonnenschein vom wolkenlosen, blauen Himmel zur schattenlosen, grünen Erde herab und seufzte sehnsüchtig nach einem dunklen Fleck in der hellen, eintönigen Landschaft. Wie ermüdend dieses lichte Einerlei — ich begriff, warum gerade die Holländer die großen Meister des Clair-obscur hervorgebracht haben.

„Onkel, sie ist da", flüsterte andern Tags die kleine Fifi, als ich über den Corridor schritt, um mich ins Speisezimmer zu begeben.

„Wer Fifi?"

„Mein Fräulein. Nun geht die gute Zeit wieder an. O, die kann alles machen. Sieh' her, das bist Du!" Und sie wies eine Reihe breitbrüstiger, schmaltailliger, enghosiger Papierfigürchen in Helm und Epaulettes vor, kleine getreue Conterfeis königlich preußischer Infanterie-Lieutenants.

„Sie schneidet auch alle aus, den Papa und den Mama, Johann und die Dora und Onkel X. aus L. und Tante L. aus X. Jeden, den sie sieht."

„Mich hat sie ja noch garnicht gesehen Fifi!"

„O die Lieutenants!" machte die Kleine wichtig. „Das kann sie ungesehen; sie sagt, da gingen Zwölfe auf ein Dutzend."

Das kunstfertige Fräulein stand bereits im Speisesaal. Gott sei Dank, da war er, der Schatten! Wie ein dunkler Fleck hob sich ihr schwarzes Köpfchen über einem schwarzen Kleide von dem Gold der Tapete ab. Wie sie ihr blasses Gesicht mit den dunklen Augen zu mir empor hob, als ich mich selber vorstellte — denn meine Schwägerin hatte meine diesbezügliche Bitte mit einem kurzen „das Fräulein" erwidert, das uns ein für allemal unsere gegenseitige Stellung anweisen zu wollen schien — mußte ich mir sagen, daß mir in meinem Leben noch nichts Schattenhafteres begegnet war. Außer für Fifi, die still — selig an ihrer Seite saß, schien das Fräulein für niemand zu existiren. Meine Schwägerin unterhielt sich liebenswürdiger als sonst mit mir, während mein Bruder sich mit den Inspektoren in die gewöhnlichen landwirthschaftlichen Gespräche vertiefte; ich aber, der im Damenverkehr Gewandte und Schlagfertige wußte dem kleinen, stillen Persönchen gegenüber, das so anders aussah als Alles, was ich bisher unter dem Namen „Frau" gekannt hatte, nichts vorzubringen.

Desto aufmerksamer fixirte ich sie, sehr zum Mißbehagen meiner Schwägerin. „Sie können mit Sofie auf Ihr Zimmer gehen, Fräulein", befahl sie etwas herrisch, noch ehe das Dessert vorüber war. Gehorsam erhob sich das schwarze Köpfchen, und die zum Ueberdruß gezählten Goldsterne traten wieder an seine Stelle. Klein-Fifi aber machte ihre Knixe zögernder als sonst und blickte begehrlich nach dem gefüllten Kirschenteller, der mir soeben dargereicht wurde. Es belustigt mich, den Aerger meiner Schwägerin ein wenig zu verlängern; daher setzte ich die Kleine auf mein Knie, steckte ihr Kirschen in den Mund und trieb allerlei Kurzweil mit ihr.

„Fritz", sprach Frau Hedwig gereizt; „das Fräulein wartet."

Er stand an dem Thürvorhang, der kleine, schwarze Schatten und sah mit seinen traurigen Augen über uns hinweg. Es lag etwas Rührendes in der Haltung des Mädchens; schnell erhob ich mich und reichte ihr das Kind mit einer Verneigung. Verzeihen Sie, Fräulein!"

Klein-Fifi aber hatte ihr Tuch aus dem Hängetäschchen gezogen; die kleinen, weißen Papierfigürchen wirbelten über die blauen und rothen Arabesken des Teppichs. Wir bückten uns alle drei. „Nur noch die Onkel Fritzen aufheben, bitte Fräulein", flüsterte die Kleine und griff nach ihren Lieutenants.

„Ei Fifi", versetzte ich leise, indem ich das erröthende Fräulein scharf ins Auge faßte, wer sagt denn, daß ich das sein soll? Weißt Du nicht, daß von uns Lieutenants immer zwölfe auf ein Dutzend gehen?"

Am andern Mittag fehlten Fifi und ihre Erzieherin bei Tische.

„Ist die Kleine krank?" fragte ich im besorgtesten Onkelton:

„Das nicht", antwortete Frau Hedwig moquant, „wenn wir Besuch haben, speist sie mit dem Fräulein allein."

„Besuch, ich bitte Dich, liebe Hedwig — darf ich die Kleine herüber holen?"

(Fortsetzung folgt.)

sammenbinden und sich leichter als Strohbänder wieder lösen lassen. Da dieselben sehr dauerhaft sind, so können sie zu wiederholten Malen benutzt werden, und wird ihr geringer Anschaffungspreis reichlich durch die mehr gewonnenen Körner ersetzt werden.

— (Zucker-Ausfuhr.) Im Monat Juni sind aus Westpreußen im Ganzen 2 495 532 Kilogramm Zucker ausgeführt und 522 678 Kilogramm mit dem Anspruch auf Steuerrückvergütung abgefertigt worden. Aus Ostpreußen wurden 459 948 Kilogramm ausgeführt.

— (Die Thätigkeit der Ansiedelungskommission) wird nach der „Pos. Ztg." vom 1. Oktober ab bedeutend erweitert werden. — Das Rittergut Runowo im Kreise Wongrowitz, bisher den v. Laskowski'schen Erben gehörig, ist für 310 000 Mark von der Ansiedelungskommission angekauft worden; auch das Rittergut Kopaszyn in demselben Kreise, welches bisher Herrn v. Szulczewski gehörte, ist in den Besitz der Kommission übergegangen. Der letztgenannte Herr v. Sz. hat außerdem sein Gut Bobrownik an einen Herrn Meker, einen Deutschen, verkauft.

— (Für eine neue postalische Verordnung) von einschneidender Bedeutung für die gesammten industriellen und gewerblichen Kreise wird in der halbamtlichen „Deutschen Verkehrs-Ztg." Propaganda gemacht. Der Handelsstand, so schreibt das citirte Blatt u. A., welcher jede mögliche Rücksichtnahme seitens der Postanstalten beanspruche, übe die Rücksichtslosigkeit, kurz vor Schalterschluß Massenauflieferungen von Packeten zur Aufgabe zu bringen. In mündlichen Besprechungen habe ein Postamt persönlich bekannte Fabrikanten und Grossisten zu bestimmen gesucht, ihre Packetsendungen frühzeitig aufzuliefern. In gütlichem Wege sei aber nichts zu erreichen. Es wird daher der Vorschlag gemacht, mit dem Eintritt der Schalterschlußzeit eine ganz kurze Pause in der Packetannahme eintreten zu lassen und dann für jedes noch zur Auflieferung gelangende Packet eine besondere Gebühr von 10 Pfg. zu erheben; dann könnte eine rechtzeitige Aufgabe vollständig erreicht werden und die Massenauflieferungen unmittelbar vor Schalterschluß würden in Wegfall kommen.

— (Die königl. Eisenbahn-Direktion) zu Bromberg hat die Anordnung getroffen, daß in den Wartesälen 3. und 4. Klasse ihres Bezirks fortan Kaffee zu billigeren Preisen und zwar die gewöhnliche Portionstasse mit Milch und Zucker für 15 Pf. und eine solche ohne Milch und Zucker für 10 Pf. verabreicht wird.

— (Patent.) Von Herrn A. Stender in Riesenburg ist auf einen Webstuhl zur Herstellung von Matten aus Rohr oder Holzstäbchen ein Patent angemeldet worden.

— (Ein Ausflug der anwesenden Herren Inspekteure der Artillerie und der Pioniere) fand gestern mittelst Droschken nach Leibitsch statt. An dem Ausfluge nahmen Theil die Herren: General-Inspekteur der Artillerie, Excellenz General-Lieutenant Roerdansz, der Ingenieur-Inspekteur General-Major Meyer und der Kommandeur der 2. Fuß-Artillerie-Brigade General-Major Richter, ferner Herr Oberst Krause, sowie die Adjutanten dieser Herren. Gegen 4 Uhr trafen die Herren in Leibitsch ein und nahmen in dem schattigen Garten des Herrn Restaurateur Miesler einige Erfrischungen ein, gingen dann zu Fuß nach der russischen Grenze, von wo sie nach kurzem Aufenthalt nach dem Miesler'schen Garten zurückkehrten. Hier unter den Schatten und Kühlung spendenden Bäumen nahmen die Herren ein trefflich zubereitetes Abendessen ein und verweilten noch längere Zeit mit sichtlichem Wohlbehagen über den angenehmen Aufenthalt. Erst spät fuhren die Herren ihre lebhafte Freude über den reizenden Ausflug in Worten äußernd nach Thorn zurück.

— (VII. Provinzial-Lehrer-Versammlung.) Auf ein vor längerer Zeit an die 5 Thorner Gesangvereine gerichtetes Gesuch des Komitees zur VII. Westpreußischen Lehrer-Versammlung, betreffend die Verherrlichung der Verbandstage durch Konzerte dieser Gesangvereine, haben sich letztere schon früher zustimmend geäußert, und werden am ersten Tage bei der kirchlichen Feier im gemischten Chor singen; am zweiten Tage findet dann im Schützenhausgarten ein Konzert statt, bei welchem sämmtliche 5 Gesangvereine (Liedertafel, Liederkranz, Handwerker-Liedertafel, Liedertafel-Mocker und Gesangsabtheilung des Turnvereins) im Ensemble den zum diesjährigen 90. Geburtstage unseres Kaisers komponirten Festhymnus wiederholen werden. Die in demselben vorkommenden Solopartien werden von Soloquartetts sämmtlicher 5 Vereine zusammen gesungen, die nächste Probe dieser Solopartieen wollen nun die hiesigen Sänger in entgegenkommender Weise am Montag Abend im Wiener Café in Mocker abhalten. Dies Letztere war Gegenstand einer Besprechung der vorgestrigen Versammlung der Liedertafel.

— (Sommer-Theater.) Bezüglich des Theaterbesuches war das Gepräge dieser Woche trotz des äußerst stillen Montags im weiteren Verlauf ein recht bewegtes. Die Motive dieses Umschwungs suchen und finden wir in der mit Mittwoch beginnenden Repertoir-Aenderung. Es giebt eben eine Geographie des Geschmackes. Was in Paris gefällt, mißfällt oft uns. Interessirt man sich auch im Berliner Residenz-Theater für französische Schau- und Lustspiele, so ist eine gleiche Geschmacksrichtung für eine Provinzstadt, in welcher es keine Auswahl unter so und so vielen Theatern verschiedener Tendenz giebt, unmöglich als Bedingung aufzustellen; und dem Publikum aus seiner Abneigung gegen derartige Komödie einen Vorwurf zu machen wäre sehr ungerechtfertigt. Wir können es uns nicht verhehlen, daß eine derartig kühle Aufnahme der Bühnenprodukte unserer westlichen Nachbarn unter Abwägung der zeitigen Aufnahme alles Deutschen in Frankreich trotz unserer Toleranz uns mit einer Art Genugthuung erfüllen muß, möchte dieser Nationalstolz doch auch gegen manch anderen für uns Deutsche höchst überflüssigen französischen Import etwas Front machen, und somit das Bewußtsein dokumentiren, Deutsche, Mitglieder des Volkes zu sein, welches jetzt die Führung unter den Staaten hat. Was nun unsere Berliner Schauspieler anlangt, so können wir ihnen zu ihrer Schwenkung in der Aufstellung des Repertoirs nur Glück wünschen. Die vortrefflichen Ensemble- wie Einzelleistungen wurden voll und ganz gewürdigt, und nachdem die den französischen Stücken gegenüber beobachtete Reserve fallen gelassen war, hat jeder Abend neben einem für die jetzigen Witterungsverhältnisse guten Besuch den Künstlern Triumpfe bereiten können. Ueber die Leistungen im Einzel- wie im Zusammenspiel haben wir ja in unseren Specialberichten uns genügend ausgelassen; auch am gestrigen Abend wurde eine gute Darstellung des allbekannten und beliebten Stückes „Die relegirten Studenten" erzielt, weshalb wir, da auch mit der Zeit das Lob ermüden kann, auf ein näheres Eingehen des gestrigen Stückes verzichten. — Morgen Abend geht der Schweitzer Schwank „Epidemisch" in Scene, und dürfte das humorvolle Stück durch die bewährten Mimen vertreten den genußreichsten Abend unter den zehn Vorstellungen zusichern.

— (Einen höchst seltsamen Krankheitsfall) stellte Professor Dr. Mendel am Mittwoch-Abend in der Medicinischen Gesellschaft in Berlin vor und erregte damit das lebhafteste Interesse der anwesenden Aerzte. Der Patient (der Glasermeister A. aus Thorn) verliert des Morgens mit dem Schlage 9 Uhr die Sprache und das Gehör und bleibt taubstumm bis zum anderen Morgen um 6 Uhr. Von 6—9 Uhr früh aber spricht und hört er wie jeder gesunde Mensch. Dieses Leiden bekam der Patient Ostern vorigen Jahres im Anschluß an einen epileptischen Anfall. Zuerst trat diese Taubstummheit des Abends um 8 Uhr ein, dann um 5 Uhr nachmittags, später schon um 3 Uhr, um 1 Uhr und schließlich im Juni v. J. schon um 9 Uhr morgens. Immer hörte aber dieser Zustand um 6 Uhr früh auf, so daß also der Kranke seit länger als einem Jahr von 6 bis 9 Uhr morgens ein ganz gesunder Mensch mit seinen vollen fünf Sinnen ist, die anderen 21 Stunden des Tages weder sprechen noch Gesprochenes hören kann. Die genaue Untersuchung der Ohren und des Kehlkopfes durch den Specialisten Dr. Baginsky hat allerdings an beiden Organen einige krankhafte Veränderungen festgestellt, allein dieselben sind nicht so bedeutend, daß sie eine völlige Taubstummheit hervorrufen könnten und der Patient kann ja auch trotzdem von 6 bis 9 Uhr früh ganz normal sprechen und hören. Trotz dieses Zustandes hat die geistige Fassungsgabe des Patienten keineswegs gelitten, er leitet sein großes Geschäft nach wie vor, legt selbst Hand mit an, macht Reisen, besitzt ein ausgezeichnetes Gedächtniß und verständigt sich mit seiner Familie wie mit allen Personen, mit denen er in Berührung kommt, durch seine Schreibtafel. Die Ursache dieses seltsamen Leidens ist, wie Prof. Mendel betonte, nicht in der Hirnrinde, dem Sitze der Psyche, zu suchen, auch nicht in den als Sprach- und Gehörcentren geltenden Stellen des Gehirns, sondern in einer Unterbrechung der Leitungsbahnen der beim Sprechen und Hören betheiligten Nerven. Daß diese Unterbrechung keine vollständige, sondern nur eine zeitweise ist, beweist der Umstand, daß der Patient drei Stunden lang sprechen und hören kann. Hierzu kommt aber noch ein anderer ganz ungewöhnlicher Zustand. Wenn man den Patienten an einer gewissen Stelle des rechten Handgelenkes drückt, verfällt er sofort in Krämpfe; drückt man dann auf eine bestimmte Stelle des rechten Oberarms, so hören die Krämpfe sofort auf. Professor Mendel führte dieses Experiment zum Erstaunen aller Anwesenden zweimal aus. Eine Erklärung dafür konnte er nicht geben, den ganzen Krankheitskomplex bezeichnete er als Hystero-Epilepsie, die bei Frauen öfter, bei Männern aber nur selten betrachtet wird. Nur ein einziger Fall sei bekannt, der dem des vorgestellten Kranken entspreche. Obwohl dieser Fall, gleich vielen Nervenleiden, so dunkel und unerklärlich ist, hofft Prof. Mendel doch, denselben zur Heilung bringen zu können. Er hielt sich sogar für verpflichtet, den Patienten jetzt schon der Medizinischen Gesellschaft vorzustellen, weil der Kranke möglicherweise in acht Tagen hergestellt sein könne und die seltsamen und ganz ungewöhnlichen Symptome dann nicht mehr zeige, die gegenwärtig noch an ihm wahrzunehmen sind.

— (Nickel-Zwanziger.) Die von vielen Provinzialzeitungen und auch von uns nach der „D. Z." gebrachte Notiz, daß die neuen Nickelzwanzigpfennigstücke wieder eingezogen werden sollen, wird mehrfach als durchaus unbegründet bezeichnet.

— (Die Bahnhofs-Restauration auf Bahnhof Lautenburg), welche voraussichtlich im September d. J. eröffnet werden wird, soll verpachtet werden. Gebote sind bis 28. Juli an das Königliche Eisenbahn-Betriebs-Amt zu Thorn einzureichen, wo auch die näheren Bedingungen einzusehen sind.

— (Erledigte Schulstellen.) Adl. Liebenau, evangelisch (Meldungen an Kreisschulinspektor v. Homeyer zu Mewe.) Prechlau, zweite Stelle, evangelisch (Kreisschulinspector Henkel in Prechlau). Tarnowke, 1 Stelle, evangel. (Kreisschulinspektor Bennewitz zu Flatow). Groß Lubin, evangel. (Kreisschulinspektor Engelien zu Neunburg). Stadtschule zu Löbau, katholisch (Kreisschulinspektor Streibel zu Löbau).

— (Auflauf.) Ein vielfach vorbestraftes, liederliches Frauenzimmer, welches sich gestern Abend mit Soldaten beim Karoussel umhertrieb, wurde von einem Polizeisergeanten verfolgt, und schließlich in der Nähe des Exerzierplatzes arretirt. Auf dem Wege zur Wache warf sich die Arrestantin in der Kulmerstraße plötzlich zur Erde nieder und erklärte unter Schimpfreden dem Beamten, „sie gehe keinen Schritt weiter, möge sie nun 4 Wochen oder 4 Monate erhalten, arretiren lasse sie sich nicht mehr." Gleichzeitig fing die Dirne an so laut zu lärmen und schreien, daß sich im Augenblick ein großer Kreis von Neugierigen, darunter viele Bürger der Straße, ansammelte. Um die Lage des Beamten noch kritischer zu machen, suchten die oben erwähnten Soldaten die Arretirte zu befreien und benahmen sich trotz verschiedentlicher Aufforderung, sich zu entfernen, wenig geziemend gegen den Beamten, der vergeblich die Bürger zur Unterstützung aufforderte. Der Umsichtigkeit und Entschlossenheit des Polizeisergeanten gelang es trotzdem, die sich Sträubende auf die Beine und in Polizeigewahrsam zu bringen. Von den intervenirenden Soldaten ist der Führer namhaft gemacht und seiner militärischen Behörde bereits gemeldet. Den bei diesem Auflauf anwesend gewesenen und somit betheiligten Bürgern möchten wir es im Speziellen ans Herz legen, daß sie die Ehre und die Pflichten, die ihnen mit dem Worte „Bürger" obliegen, etwas mehr zu wahren suchen; außer diesem Appell an die Moral wollen wir nicht versäumen, den betheiligten Bürgern den § 360, 10 des St.-G.-B. ins Gedächtniß zu rufen, wonach mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. oder entsprechender Haft bestraft wird: „wer bei Unglücksfällen oder gemeiner Gefahr oder Noth von der Polizeibehörde oder deren Stellvertreter zur Hülfe aufgefordert, keine Folge leistet, obgleich er der Aufforderung ohne erhebliche eigene Gefahr genügen konnte".

— (Polizeibericht.) Verhaftet wurden 3 Personen, außerdem ein Flößer, welcher in dem Verdacht stand, Wäsche von der Bleiche stehlen zu wollen. — Gefunden ist ein kleines, noch neues Portemonnaie auf dem Altstädt. Markt; selbiges kann vom Eigenthümer auf dem Polizeisekretariat in Empfang genommen werden.

— (Von der Weichsel.) Der Wasserstand ist seit vier Tagen unverändert auf 0,66 Meter.

— (Preisräthsel.) Richtige Auflösungen des in Nr. 1 unseres „Illustrirten Sonntagsblattes" pro III. Quartal enthaltenen Preisräthsels (Braunschweig) sandten ein: Max Oergel, J. F. Schwebs, Frau J. Lauff, Julius Hoppe, L. Jeske, E. Baranowski, Augustin, Anastasia Juchowska, Maria Herter, Elise Müller, Frau Meißner, P. B., Heidenreich, Frau Wilhelmine Reinicke, M. Looff, Clara Logan, H. E., Leipolz, sämmtlich in Thorn; Frau Aue, Frau Borowitz in Mocker, Geier-Ottloczyn, Müller-Bildschön, G. Farchmin, Ida Strohnschein, Uthke in Gurske, Anna Ilmer, Martha Sich in Gremboczyn, Priebe, A. Pfeiler, Lina Fischer in Argenau, Klosack in Dubielno, Frau Dey-Leibitsch, Karnath-Platschkowo, W. Günther-Rudack, Frau Warttmann-Kostbar, Huhse-Roßgarten, Paula Strohschein-Guttau, Adelheid Poschadel-Polko, Frau Hübscher-Siemon, Alice Knorr-Lekarth, A. von Walkowska-Tobulka, Strecker-Zapluskowenz, Frau Lucie Hube-Kgl. Roßgart, Elsbeth Doodt, Olga Saegert, Lina Keding und Bertha Jagdmann in Greifswald. — Bei der Verloosung fiel der ausgesetzte Preis, zwei Oeldruckgemälde, (Pendants), Fräulein Anna Ilmer-Gremboczyn zu.

Mannigfaltiges.

(Ueber das Geschlecht der von Manteuffel.) In dem zweiten Bande der Schrift: „Pomerania oder Ursprunck, Altheit und Geschichte der Völck und Lande Pommern, Caßuben, Wenden, Stettin, Rhügen von Thomas Kantzow, Geheimschreiber, herausgegeben von Kosegarten", ist über das Geschlecht der von Manteuffel folgendes zu lesen: Von diesen Mandüweln ist eine gemeine sagent, wo der doktor Pomer auch schreibt in seiner chronika, daß jre füreltern geheißen haben die herren von der Oweren, and sein so boßhafftig und martisch gewest, daß man gesagt auf pomerisch: jd synt man düwel, das ist so viel als: das seint nhur teuffel und keine menschen, darvon sollen sie den nhamen haben daß sie Mandüwel heißen, welcher nhame nhu uber das gantze geschlecht gehet. Und hernach ist darauß Michel Mandüwel sampt seinen brüdern vnd vettern gewest, das erge rewbers gewest. Doch sey es wie es wolle, es seint, on diese abartige lewte, sunst viele andere ehrliche menner und frawen in dem geschlecht gewest, die solche boßheit angern gedacht, viel weniger gethan heten, and bei ansern zeiten weiß man von solcher boßheit von jenen nicht, sonder es ist ein gar ehrlich geschlecht, daraus jtziger bischoff von Camin Erasmus Mandüwel ist, der durch seine ler vnd geschicklichkeit zu dem stande gekhomen ist."

(Aus dem „Wochenblatt der New-Yorker Staats-Zeitung" vom 7. Mai 1887.) „Es giebt wohl kaum einen gefährlicheren Beruf, als den der Bremser auf den amerikanischen Eisenbahnen. Statistiken, welche die „Railroad Gazette" gesammelt hat, erweisen, daß allein beim Zusammenkoppeln der Waggons jährlich 400—500 Menschen ihr Leben verlieren, während die Zahl derjenigen, die dabei mehr oder weniger gefährlich verletzt und verkrüppelt werden, mindestens zehnmal größer ist. In keinem europäischen Lande ereignen sich derartige Unfälle in gleicher, oder auch nur annähernd gleicher Häufigkeit. Selbstverständlich liegt die Schuld nicht an den hiesigen Angestellten. Dem amerikanischen Bremser sind sein Leben und seine gesunden Gliedmaßen sicherlich eben so lieb, wie seinem europäischen Berufsgenossen; er wird eben so wenig wie letztere sich muthwillig der Gefahr aussetzen, verstümmelt oder getödtet zu werden. Die Schuld liegt an den hiesigen Bahngesellschaften, welche es bisher versäumt haben, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um das Koppeln der Waggons in einer Weise bewerkstelligen zu können, welche dem Leben der Angestellten weniger gefährlich ist. Für die amerikanischen Bahngesellschaften scheint der Grundsatz maßgebend zu sein, daß nichts billiger ist, als Menschenleben. Sie wissen, daß für jeden Angestellten, der in ihren Diensten das Leben verliert, zehn Andere bereit sind, an seine Stelle zu treten. Daher die unverantwortliche Nachlässigkeit aller, auch der einfachsten Schutzmaßregeln, sobald dieselben mit einigen Unkosten verbunden sind."

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Dombrowski in Thorn.

Handelsberichte.

Telegraphischer Berliner Börsen-Bericht.

Berlin, den 16. Juli.

	15. 7. 87.	16. 7. 87.
Fonds: schwach.		
Russ. Banknoten	179—15	178—90
Warschau 8 Tage	178—70	178—50
Russ. 5 % Anleihe von 1877	97—25	97—30
Poln. Pfandbriefe 5 %	56—60	56—50
Poln. Liquidationspfandbriefe	51—80	51—60
Westpreuß. Pfandbriefe 3½ %	97—50	97—50
Posener Pfandbriefe 4 %	102	102
Oesterreichische Banknoten	160—80	160—95
Weizen gelber: Juli	186	186
Septemb.-Oktbr.	159	159—25
loko in Newyork	83½	83—25
Roggen: loko	120	120
Juli-August	119—25	119—50
Septemb.-Oktbr.	122—20	122—75
Oktbr.-Novbr.	123—50	124—25
Rüböl: Juli	46	46
Septemb.-Oktbr.	46	46
Spiritus: loko	65—80	65—50
Juli-August	65—40	65—20
August-Septemb.	66—10	65—70
Sept.-Oktbr.	67	66—60

Diskont 3 pCt., Lombardzinsfuß 3½ pCt. resp. 4 pCt.

Getreidebericht der Thorner Handelskammer für Kreis Thorn
Thorn, den 16. Juli 1887.

Wetter: heiß.
Weizen geschäftslos keine Zufuhr 129 Pfd. hell 183 M.
Roggen sehr kleines Geschäft 122 Pfd 112 M., 124/5 Pfd. 113 M.
Erbsen Futterwaare 101–104 M, Mittelwaare 106—110 M.

Danzig, 15 Juli. (Getreidebörse.) Wetter: heiß. Wind: Nordwest

Weizen Heute ist nur eine größere Partie inländischer hochbunt 129 30-pfd 181 M. vom Speicher an eine Mühle gehandelt worden. Termine Juli transit 149 50 M. bez, Juli-August transit 145 50 M Br., 145 M. Gd. Sept.-Oktober inländ. 159 M. bez., transit 140 50 M. Br, 140 M. Gd., Oktober-Novbr transit 140 50 M. Br, 140 M. Gd., April-Mai transit 146 M. Br., 145 50 M. Gd. Regulirungspreis 147 Mark.

Roggen loco ohne Handel. Termine Sept.-Oktober inländ. 110 M. Br., 109 50 M. Gd., transit 87 50 M. Br. 87 M Gd, Oktober-November 140 50 M. Br, 140 M. Gd., April-Mai inländisch 116 50 M. Br., 116 M. Gd. Regulirungspreis inländisch 110 M, unterpolnisch 86 M, transit 85 M.

Gerste ist inländische kleine 109pfd 92 M., polnische zum Transit große 110pfd 83 M. per Tonne gehandelt.

Königsberg, 15 Juli. Spiritusbericht. (Spiritus pro 10 000 Liter pCt ohne Faß geschäftslos. Ohne Zufuhr. Loco 64,00 M. Gd., Regulirungspreis 65,50 M.) Pro 10 000 Liter pCt. ohne Faß Loko 65,50 M. Br. 64,00 M. Gd, —,— M. bez, pro Juli 65,50 M. Br., —,— M Gd., —,— M. bez, pro August 65,75 M. Br, —,— M. Gd., —,— M bez, pro September 66 50 M. Br., —,— M. Gd., —,— M. bez., pro September-Oktober —,— M. Br., —,— M. Gd, —,— M. bez.

Berlin, 15 Juli. [Städtischer Zentral-Viehhof.] Amtlicher Bericht der Direktion. Am heutigen kleinen Freitagsmarkt standen zum Verkauf: 264 Rinder, 558 Schweine, 1074 Kälber, 1341 Hammel. Rinder blieben fast ohne Umsatz; Schweine erzielten bei sehr flauem Geschäftsgange kaum die Preise des vorigen Montags; auch der Kälberhandel verlief gedrückt und flau. Große Kälber waren stark angeboten. Der Markt wurde nicht geräumt. 1a 39–47, 2a 28–37 Pfg. pro Pfund Fleischgewicht. In Hammeln kein Umsatz.

Meteorologische Beobachtungen.

Thorn den 16. Juli.

	St.	Barometer mm.	Therm. oC.	Windrichtung und Stärke	Bewölkg.	Bemerkung
15.	2hp	755.9	+ 19.2	SE³	10	
	9hp	754.4	+ 15.5	C	10	
16.	7ha	753.5	+ 17.1	SW¹	10	

Wasserstand der Weichsel bei Thorn am 16. Juli 0,66 m.

Bekanntmachung.

Zur Verpachtung eines ca. 17 Meter langen und 3 Meter breiten, hinter dem Eiskeller des Herrn Brauereibesitzer **Kuttner** (zwischen der alten Zwingermauer und dem Liebchen'schen Grundstücke) belegenen Platzes als Lager- oder Arbeitsplatz von sofort auf 3 Jahre haben wir einen Licitationstermin auf

Donnerstag, 21. Juli cr.
Vormittags 11 Uhr

in unserm Bureau I (Rathaus 1 Treppe) anberaumt, wozu wir Pachtlustige hiermit einladen.

Die Pachtbedingungen liegen im genannten Bureau zur Einsicht aus.

Thorn den 12. Juli 1887.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Am 18., 19. u. 23. d. Mts. finden in dem Terrain südöstlich Fort VI **Schießübungen** mit scharfen Patronen statt. Das Terrain ist durch Flaggen abgesteckt. Vor dem Betreten desselben wird gewarnt.

8. Pommersches
Infanterie-Regiment Nr. 61.

Das zum Vermögen der hiesigen St. Johannis-Pfarrkirche gehörige Grundstück, **Altstadt Thorn Bäckerstraße Nr. 230,** soll auf 3 Jahre vom 1. Oktober d. Js. ab verpachtet werden, wozu

Dienstag den 26. d. M.
10 Uhr Vormittags

in der St. Johannis-Pfarrwohnung Lizitationstermin ansteht.

In dem bezeichneten Grundstücke wird seit 4 Jahren ein Kolonial-Waarengeschäft betrieben.

Bietungs- und Pachtbedingungen liegen in der Pfarrwohnung zur Einsicht aus.

Der Kirchenvorstand
zu St. Johann.

Auktion.

Dienstag, 19. d. M., v. 10 Uhr ab werde ich im Hause Breitestraße 455 ca. 60 große sehr feine Bilder, zum Theil Landschaften, Portraits und Heiligenbilder in braunen Holzrahmen, ferner Möbel, Hausgeräth und andere Gegenstände versteigern.

W. Wilckens. Auktionator.

Bau- & Möbel-Tischlerei
von
E. Zachäus,
Thorn, Tuchmacherstr. 155.
Reparaturen gut und billig.



J. Witkowski
310 Culmerstr. 310
empfiehlt sein Lager der neuesten Erzeugnisse in
Schuhwaaren
für Herren, Damen u. Kinder.



Künstliche Zähne
werden naturgetreu, schmerzlos eingesetzt, Zahnschmerz sofort entfernt, angestockte Zähne plombirt u. s. w. bei
K. Smieszek, Dentist,
Elisabethstraße 6
im Hause des Herrn **Stephan.**

Schmerzlose
Zahnoperationen,
künstliche Zähne u. Plomben.
Alex Loewenson,
Culmerstr. 306/7.

Regenschirme
in Baumwolle, Wolle u. Seide,
sowie die beliebten
Gloriaschirme
zu 3 M. 50 Pf.
in **großer Auswahl** vorräthig bei
Julius Gembicki,
Breitestraße 83.

Schützenhaus-Garten.

Sonntag den 17. Juli cr.

Vocal- und Instrumental-Konzert
gegeben
vom Männergesangverein Liederkranz
(Dirigent **Schwarz**)
und der Kapelle 8. Pomm. Inft.-Regts Nr. 61
(Kapellmeister **Friedemann**).

Anfang präcise 8 Uhr. — Entree 50 Pf. pro Person.
Familienbillets à 1 Mk. für 3 Personen sind zu haben in den Cigarrenhandlungen der Herren **F. Duszynski** und **R. Weinmann.**

Ich bin von meiner Reise zurückgekehrt.
Thorn den 17. Juli 1887.
Dr. Wentscher.

Lindenblüthe
kauft jedes Quantum
Adolf Majer,
Droguenhandlung.

Kinderwagen,
mit und ohne Schaukelvorrichtung, empfiehlt zu äußerst billigen Preisen
Arnold Lange,
Elisabethstr. 268.

3000 M.
werden auf ein ländliches Grundstück auf sichere Hypothek zu 5% von sofort gesucht. Gefl. Off. i. d. Ztg. erb.

10000 Mark
sind von sofort auf sichere Hypothek zu 5½ % zu vergeben. Von wem? sagt die Exped. der „Thorner Presse".

Herrenhüte
in großer Auswahl
zu fabelhaft billigen Preisen
empfiehlt
Arnold Lange,
Elisabethstr. 268.

Suche für mein Putzgeschäft mehrere
geübte Putzarbeiterinnen.
J. Willamowski.

---

2 Söhne ord. Eltern nehme von gleich als **Lehrlinge** an.
Putschbach, Schlossermeister.



Ein kleiner schwarzer **Hund** ist gestern Abend entlaufen. Wiederbringer erhält Belohnung Strohband-Straße 16.

Medicinal-Ungarweine



analysirt u. rein befunden von Dr. C. Bischoff, Berlin. Direkt von der **Ungarwein-Export-Gesellschaft** in Baden-Wien; durch die berühmtesten Aerzte als bestes Stärkungsmittel für **Kranke** und **Kinder** empfohlen. Durch den sehr billigen Preis als tägliches Stärkungsmittel und als Dessertwein zu gebrauchen. Verkauf zu **Original-Preisen** bei:
A. Piatkowski,
Schönsee Wpr.

Rauchern
einer **Qualitäts-Cigarre** empfehle angelegentlichst: „Namenlos", „Eigida" und „Campeo", à 100 St. Mk. 6,00, Stück 6 Pf. „Dulzura", (Nr. 8) seit Jahren sehr beliebt, 100 St. Mk. 4,75, Stück 5 Pf.
R. Weinmann, Elisabethstr. 91.

Miesler's Restaurant
Leibitsch.
Schöner Garten,
Gute Speisen,
Biere vom Eis.
Verschiedene Weine,
(guter Mosel).
Hochachtungsvoll
Miesler.

Von einem jungen, anständigen Mann wird bei einer achtbaren Familie **ein Logis** gesucht. Offerten mit Preisangabe unter K J. in der Exped. d. Ztg. erbeten.

Nähmaschinen-Handlung und Reparatur-Werkstatt
von
J. F. Schwebs, Thorn, Junkerstr. 248 I.
Billigste Preise, coul. Bedingung., vierteljährl., monatl. oder wöchentl. Abzahl. von M. 1,50. Für neue Maschinen 5jähr. Garant., für Reparat. 1 Jahr Garantie.
Alte Maschinen werden in Zahlung genommen.
Lager sämmtlicher Ersatztheile zu allen Systemen.

MEY's berühmte Stoffkragen.

Mey's Stoffkragen sind keine Papierkragen,
denn sie sind mit wirklichem Webstoff vollständig überzogen, haben also genau das Aussehen von Leinenkragen; sie erfüllen alle Anforderungen an Haltbarkeit, Billigkeit, Eleganz der Form, bequemes Sitzen und Passen.



HERZOG Dtzd. M. —.85. FRANKLIN Dtzd. M. —.60. LINCOLN B Dtzd. M. —.55. WAGNER Dtzd.-Paar M. 1.20

Jeder Kragen kann **eine Woche** lang getragen werden.

Fabriklager von Mey's Stoffkragen in
Thorn bei **F. Menzel** und **Max Braun**
oder direkt vom
Versandt-Geschäft MEY & EDLICH, Leipzig-Plagwitz.



Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Lager



in reichhaltiger Auswahl, gute, solide Arbeit
billige Preise
empfiehlt
K. Schall,
Tapezier und Decorateur, Schülerstraße.

Berliner Schauspiel-Ensemble.

Im Sommertheater
Sonntag den 17. Juli 1887 Abends 8 Uhr
Vorletztes Gastspiel:
Epidemisch.
Schwank in 4 Akten von Dr. v. Schweitzer.

Montag den 18. Juli 1887 Abends 8 Uhr
Abschieds-Vorstellung:
Die Neuvermählten.
Lustspiel in 2 Aufzügen von Björnstjerne Björnson.
Hierauf:
Die Schulreiterin.
Lustspiel in 1 Akt von Emil Pohl.

Ein Pferdestall für 1 Pferd, womöglich in der Nähe der Brückenstraße, wird **sofort zu miethen gesucht.** Offert. sind in der Expedition der „Thorner Presse" unter S. II. abzugeben.

Breitestraße 446/47
1 Treppe, vom 1. Oktober, event. auch früher, eine Wohnung, 2 Zimmer, Entree, Balkon und Zubehör, auch sind daselbst zwei mittlere Wohnungen und ein Geschäftskeller vom 1. Oktober zu vermiethen. Näheres Altstadt 289 im Laden.

Ein großer Laden
Schuhmacherstraße Nr. 346/47
zu vermiethen.
Zu erfragen bei den Herren Bäckermeister **Th. Rupinski** und Kaufmann **J. Menczarski.**

In meinem Neubau — Bachestraße 50 — ist noch eine
große herrschaftliche Wohnung
mit Wasserleitung, Badezimmer, auf Wunsch auch Pferdestall, vom 1. Oktober d. J. ab zu vermiethen.
G. Soppart.

Die in meinem Hause Bromb. Vorst. 128 v. Hrn. Hauptm. Brunner ben. **Wohnung** mit **Garten** u. **Pferdestall zu 4 Pferden** ist vom 1. Oktober cr. zu vermiethen.
B. Zeidler.

Eine große Part.-Wohnung, geeignet zu Weinstuben, Bureaus und Wohnungen, ist vom 1. Oktober zu vermiethen. Auskunft ertheilt Herr **O. Neuber,** Baderstraße 56.

Eine Wohn., bestehend aus 6 Zim., Pferdestall, Burschengelaß nebst Zubehör, ist von sogleich oder vom 1. Oktober zu verm. Neust. Markt 257. Zu erfr. im Laden, Kaffeegeschäft, daselbst.

Seglerstraße 119
1 herrschaftliche Wohnung
vom 1. Oktober zu vermiethen.
Robert Majewski.

Gr.-Mocker Nr. 532 ist eine Wohnung von 4 Zim. u. Zub., auch getheilt, v. 1. Oktbr. cr. od. früher zu vermiethen. Näheres daselbst 1 Tr.

Eine Wohnung v. 6 Zimmern, Küche nebst Zub., Pferdestall u. Burschengelaß, v. 1. Oktober zu verm. Neustädt Markt 257. Zu erfr. i. d. Exped. d. Ztg.

Wohnungen v. 4 Zim., heller Küche u. Zub., und 1 Zim., Kab. u. Küche v. 1. Oktbr. z. verm. **Lindner,** Gerechtestr. 93/94.

Bromberger Vorstadt 340A habe ich 2 Mittelwohnungen zu vermiethen. **Julius Kusel's Ww.**

Neustadt 79 die 1. u 2. Etage zu vermiethen.
Putschbach, Schlossermeister.

Eine Wohnung von 3 Zimm., Küche u. Zub. zum 1. Oktbr. cr. zu verm. **Emuth,** Gerstenstraße 78.

---

2 große und kleinere Wohnungen nebst Zubehör vom 1. Oktober billig zu verm. **Liedtke,** Neu-Culmer-Vorstadt.

---

1 mittl. u. 2 kl. Wohnungen sind zu verm. Bromberger Vorstadt II. L. Zu erfragen bei **D. von Kobielski.**

Eine herrschaftliche Wohnung sofort zu vermiethen.
S. Blum, Kulmerstr. 308.

Eine Mittel- und Parterre-Wohnung v. sogl. zu verm. Bäckerstr. 225.

Eine kleine Wohnung zum 1. Oktbr. z. verm. **E. Block,** Tuchmstr. 149.

Eine Familien-Wohnung zu verm. **Gr. Gerberstraße 287.**

Eine Woh. v. 3 Zim., II. Etage v. 1. Okt. z. ver. Coppernicusstr. 210.

Handwerker-Verein.
Sonntag den 17. d. M.
findet für die Mitglieder und deren Angehörige eine
Dampferfahrt
nach **Schillno** und zurück nach **Schlüsselmühle** statt.
Der **Billett-Verkauf** findet von 1 Uhr Mittags an der Ueberfähre statt.
Erwachsene zahlen pro Person 30 Pf.
Kinder 15 Pf.
Abfahrt präcise 2 Uhr.
Der Vorstand.

Schützen-Verein
zu Mocker.
Sonntag den 17. Juli 1887
Königsschießen!
Nachm. 2½ Uhr **Festmarsch,**
von 3½ Uhr ab
Großes Volks- u. Schützenfest,
Concert
vom gesammten Trompeter-Corps des 1. Pomm. Ulanen-Regmts. Nr. 4.
Abends prachtvolle **Illumination** des Gartens und
Brillant-Feuerwerk.
Entree pro erwachsene Person **20 Pfennig.**
Der Vorstand.

Victoria-Garten.
Sonntag den 17. Juli 1887:
Gross. Militär-Concert
ausgeführt von der ganzen Kapelle des 4. Pomm. Inft.-Regts. Nr. 21.
Anfang 5 Uhr.
Entree à Person 20 Pf.
Müller.

Auf der Esplanade.
Täglich von 4 Uhr Nachmittags bis 10 Uhr Abends geöffnet:
J. G. HENNIG's
Welt- & Thiermuseum.
Entree à Person 20 Pf.
Kinder und Militär 10 Pf.
Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein
Hennig aus Hamburg.

---

1 Familienwohnung vom 1. Oktober zu vermiethen. **W. Busse.** Altstäd. Markt 294/95.

Part.-Wohn. v. 4 Zim. u. and. Famil.-Wohnungen z. vm. Gerechtestr. 118.

Zwei Familienwohnungen zu verm. **Frd. Bahr,** Jakobsvorstadt.

Täglicher Kalender.

1887.		Sonntag	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
Juli . . .		17	18	19	20	21	22	23
		24	25	26	27	28	29	30
		31	—	—	—	—	—	—
August . .		—	1	2	3	4	5	6
		7	8	9	10	11	12	13
		14	15	16	17	18	19	20
		21	22	23	24	25	26	27
		28	29	30	31	—	—	—
September		—	—	—	—	1	2	3
		4	5	6	7	8	9	10

Hierzu Beilage und illustr. Unterhaltungsblatt.

Druck und Verlag von C. Dombrowski in Thorn.

Beilage zu Nr. 164 der „Thorner Presse".

Sonntag den 17. Juli 1887.

„Das macht mich nervös!"

(Nachdruck verboten.)

„Wir lassen unsere Wohnungen renoviren, das Hämmern und Klopfen macht mich vollständig nervös," erzählte in einer Gesellschaft eine junge Frau und sank mit einer Duldermiene in einen Lehnstuhl.

Man umringte sie, Ausrufe der Theilnahme und des innigsten Verständnisses für ihre Leiden ließen sich hören. Dazwischen wurde die Frage laut, in welchem Geschmack die neue Einrichtung gehalten werde und wessen Händen die Ausführung der Arbeiten anvertraut sei.

Sofort kam Leben in die zusammengesunkene Gestalt. Sie richtete sich auf, Augen und Wangen erhielten erneuten Glanz, elastisch wurden die Bewegungen und dem Munde entströmten im schnellsten Flusse die Namen von Architecten, Malern, Tapezierern und die Worte: Salon, Früh-Renaissance, Speisezimmer, altdeutsch geschnitzte Möbel, persische Teppiche, Brokatstoffe, Damast, cuivre poli, echte Bronce, Majolika u. s. w., daß nur Eingeweihte sich aus diesem Schwall eine Vorstellung zurechtzulegen vermochten.

Unter den Zuhörerinnen mußte es solche Bevorzugte geben; an die Stelle des Bedauerns trat Anerkennung, Bewunderung, ein feines Ohr hörte auch wohl leise Anklänge des Neides heraus, man beglückwünschte die demnächstige Besitzerin der geschilderten Herrlichkeiten, aber ein tiefer langgezogener Seufzer war die Antwort.

„O, wenn Sie wüßten," flüsterte sie, wieder in ihre schmachtende Haltung zurücksinkend, mit hinsterbender Stimme, „wenn Sie wüßten, welche Mühe und Anstrengung mich das kostet, Sie würden Mitleid mit mir haben. Ich bin vollständig nervös. Vom Morgen bis zum Abend habe ich Konferenzen mit den verschiedensten Leuten, von einem Magazin fahre ich in das andere. Ich werde ein Opfer der Wohnung, meine Nerven sind total herunter und bedürfen einer gründlichen Kur."

„Eine Reise nach dem Süden, meine Gnädigste," ließ sich ein alter Oberst vernehmen, und es war zweifelhaft, ob er im Ernste oder Spotte rede, man stimmte zu, man erzählte, wie man sich selbst bei ähnlichen Gelegenheiten nervös gemacht habe, da drang durch den Chor die sonore Stimme einer alten Dame, der Wittwe eines Rittergutsbesitzers.

„Nervös, das ist auch ein solch neumodisches Wort. Davon wußte man früher nichts, in meiner Jugend gab es überhaupt keine Nerven."

Es entstand eine augenblickliche Stille, der eine um so lautere Unterhaltung folgte. Jeder bemühte sich das Lachen, und Lächeln, das ihn bei den mit vollster Ueberzeugung gesprochenen Worten der guten alten Frau angewandelt hatte, in schicklicher Weise durch ein Gespräch mit seinem Nachbar zu verbergen, um zu geeigneter Zeit seiner Spottlust die Zügel schießen zu lassen. Der Ausdruck: „In meiner Jugend gab es keine Nerven," ward zum geflügelten Worte.

Es war und ist in der That drollig genug, muß vom anatomischen und medizinischen Standpunkte aus als baarer Unsinn bezeichnet werden, und dennoch steckt in diesem Unsinn nicht nur ein Körnchen, sondern ein recht großes Stück Wahrheit. Zur Zeit unserer Groß- und Urgroßeltern gab es in dem Sinne wie heute in der That keine Nerven. Wir werden an den Besitz unserer Sinne und Organe gewöhnlich erst dann erinnert, wenn sie uns den Dienst versagen, oder sich schmerzhaft fühlbar machen, und so konnte es früher ganz leidlich gebildeten Leuten immerhin begegnen, daß sie jahraus, jahrein das Wort „Nerven" weder selbst gebrauchten noch von Andern gebrauchen hörten.

Sollten sich die Nerven früherer Generationen wirklich in einem so mustergiltigen Zustande befunden und ihren Inhabern gar nichts zu schaffen gemacht haben? Ich bin weit entfernt, eine so kühne Behauptung aufstellen und gar vertheidigen zu wollen. Wenn unsere schnellebende Zeit des Dampfes, der Elektrizität, der Erfindung, des gesteigerten Genusses, der gesteigerten Bedürfnisse auch ganz andere Anforderungen an das Nervensystem ihrer Kinder stellt als vergangene, ruhiger dahinfließender Epochen, Nervenerschütterungen und Nervenüberreizungen hat es von Alters her gegeben. Aus Alterthum und Mittelalter lesen wir von Besessenen, Wahnsinnigen, Epileptischen. Die Erscheinung der Geißler und Flagellanten waren geistige Epidemien, an welchen krankhafte Beschaffenheit der Nerven ihren großen Antheil hatten, der grauenhafte Hexenunfug ist jedenfalls in nicht geringem Grade darauf zurückzuführen. Später sprach man von Nervenschwäche und von Nervenkrankheiten; aber man nannte un chat un chat et Rollet un fripon. In dem Sinne wie heute hatte man „Nervenleiden" und vor Allem das Wort „nervös" nicht. Das, so möchte ich behaupten, hat mit den Nerven im Grunde herzlich wenig zu thun. Wie „Nerven" sehr oft nur ein anderer Ausdruck für Seelen- und Gemüthszustände sind, die man sich scheut, beim rechten Namen zu nennen, so ist das in viel höherem Grade mit dem Ausdruck der Fall: „Das macht mich nervös". Was macht die Menschen, was macht besonders die Frauen nicht heutzutage Alles nervös! Eine kreischende Thür, Hämmern und Sägen, Scharren und Rutschen. Es sind das Alles recht unangenehme Geräusche, sie können in hohem Grade peinigend werden, statt aber zu sagen: das stört mich, das beeinträchtigt mein Behagen, sagt man: „Das macht mich nervös."

Man hat sich eine Stickerei einrichten lassen, setzt sich dabei und wird inne, daß man entweder nicht die Geschicklichkeit oder nicht die Lust und Ausdauer besitzt, die Arbeit zu Ende zu führen; da man sich das aber nicht zugestehen mag, so entdeckt man, daß man dadurch „nervös gemacht wird", woraus sich alsdann als eine Pflicht gegen sich selbst ergiebt, sie zur Vollendung einer Tapisseriehandlung zu überweisen.

Schreiende Kinder machen die Mutter nicht mehr ungeduldig, sondern „nervös", die tobenden Knaben, die sonst an die Luft gesetzt wurden, weil man ihren Lärm nicht mehr ertragen konnte, werden jetzt entfernt, weil sie die Mutter oder Tante „nervös" machen. Man langweilt sich nicht mehr bei einer schleppenden, uninteressanten Unterhaltung, sondern man wird dadurch „nervös" gemacht, man ist nicht verdrießlich mit Grund oder ohne Grund, sondern man ist „nervös".

„Wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein", sagt Goethe; das Wort „nervös" scheint sich da einzustellen, wo man das Kind nicht gerne beim rechten Namen nennen mag. Wer will gern eingestehen, daß er geistig zu träge ist, ein Buch zu lesen, das an das Nachdenken mehr als gewöhnliche Ansprüche stellt? „Ich läse es gern, aber es geht nicht, es macht mich nervös!" klingt viel besser.

„Ein Morgenspaziergang bald nach Sonnenaufgang durch thaufrische Wiesen und Felder, wie gerne machte ich ihn, aber ich kann es nicht, „es macht mich nervös!" — „Ich kann nicht aus dem Bette kommen," wäre richtiger, aber es klingt nicht so gut.

„Ich muß den Umgang aufgeben, die Frau macht mich nervös," in Wahrheit verträgt man sich nicht, man ist neidisch auf einander, eifersüchtig auf kleine Triumphe und so weiter. Es giebt gar keine unerfreuliche Regung des Herzens und Gemüthes, die sich nicht hinter „nervös" versteckte, und unter diesem Deckmantel vor dem eigenen Bewußtsein und vor Anderen die Berechtigung des Daseins behauptete. Die Selbsttäuschung ist in diesem Falle weit größer als die beabsichtigte Täuschung der Nächsten.

Recht viele Frauen und Mädchen, die sich Verstimmung, Launen, Hang zum Müßiggange, Heftigkeit, Reizbarkeit, Groll, Haß, Neid, Herrschsucht, Bitterkeit durchaus nicht hingehen lassen würden, gestatten sich gelegentlich alle diese hübschen Dinge unter der Form der Nervosität. Und darin liegt eben das Gefährliche des Modewortes, darin die ernste Mahnung bei seiner Anwendung vorsichtiger zu Werke zu gehen.

Würden wir statt, „das macht mich nervös," sagen: „das ärgert mich," „das macht mich empfindlich," „das erweckt meinen Neid," „das bringt mich auf," so würden wir der Ursache dieser Erscheinungen tiefer auf den Grund und ernsthafter mit uns darüber in's Gericht gehen. Dafür, daß man „nervös gemacht" wird, kann man ja aber nicht, dafür ist man nicht verantwortlich, das liegt in den bösen Nerven, die man zu schonen und zu hegen verpflichtet ist. Da nun bekanntlich auf die Nerven eine fortgesetzte Einbildung in der That den ungünstigen Einfluß ausübt, so kann es nicht fehlen, daß das Anwenden und Hätscheln des Lieblingsausdruckes zuletzt in Wirklichkeit hervorbringt, was man bewußt oder unbewußt fingirt hat: „Man wird nervös gemacht."

Wir sind jetzt schon dahin gekommen, daß Kinder und Dienstboten „nervös gemacht" werden können, Lehrer und Herrschaften werden sich ernstlich in Acht nehmen müssen, diesen bedenklichen Zustand herbeizuführen. Wenn ich es mit anhören muß, wie der Ausdruck gemißbraucht wird, wie er Schaden und Verwirrung anrichtet, so steigt mir der Unmuth auf, ich gerathe in Eifer, möchte bessern und mahnen und rufe, so stark ist die Macht der Gewohnheit, in meinem Zorn zuletzt selbst aus: „das macht mich ganz nervös!"

J. H.

Mein Probestück.

Eine Geschichte aus Australien.

Von G. Kopal.

Nachdruck verboten.

Ich war seit sechs Wochen in Melbourne und hatte trotz aller Bemühungen keine mir zusagende oder für mich geeignete Stellung finden können. Da fiel mein Blick auf eine Ankündigung, laut welcher der Polizeichef noch einige berittene Konstabler engagiren wollte. Der Bewerber mußte sein: Kräftig, gewandt, gesund, ein guter Reiter, intelligent und noch manches Andere. Ich beschloß, den Versuch zu wagen, meldete mich und wurde einer sehr genauen Prüfung unterzogen. Als alter Kavallerist konnte ich einen sehr anständigen Sprung über das Heckenthor fertig bringen, welcher mehreren meiner Mitbewerber nicht zusagte; auf Grund dessen wurde ich einstweilen auf Probe engagirt, mit der Aussicht auf feste Anstellung, falls ich mich bewähren sollte.

Am nächsten Tage ward ich vor den Chef beordert. Derselbe theilte mir mit, daß er mir eine Sendung anvertrauen wollte, welche eigentlich ein älterer Beamter hätte ausführen müssen, aber es seien gerade alle sonst geeigneten Persönlichkeiten anderweitig beschäftigt. Die Sache verhielt sich folgendermaßen: Ein Packet von Regierungs-Papieren, von hoher Wichtigkeit, sei entwendet worden. Der jetzige Besitzer derselben werde Morgen zu Fuß einen Weg über Land machen und zweifellos die Papiere bei sich haben. An der und der Brücke werde ich ihn treffen, in ganz einsamer Gegend. Dort sollte ich ihm die Papiere abnehmen, aber wohlgemerkt, verwundet oder gar getödtet dürfe der Mann unter keinen Umständen werden, auf meine Gefahr und Verantwortlichkeit! Nur List und Gewandtheit anzuwenden sei ich berechtigt.

Der Chef ließ durchblicken, daß die Lösung der Aufgabe meine sofortige, feste Anstellung bewirken werde. Ich nahm mir vor, das Möglichste zu thun. — Die Kleidung des Betreffenden war mir genau beschrieben worden.

Vierundzwanzig Stunden später befand ich mich in der Nähe der Brücke und wartete geduldig. Ein Mann kam die Straße entlang, die Kleidung stimmte mit der mir beschriebenen. Das Individuum gefiel mir garnicht. Es war ein sechs Fuß hoher, kräftig gebauter, muskulöser Kerl, in den Vierzigern, der ganz so aussah, als ob er mich ohne viel Federlesens packen und über das Brückengeländer werfen könne. Indessen was half's, die Chance, eine feste Stellung zu erringen, war zu verlockend. Ich schlenderte gemächlich dem Wanderer entgegen, grüßte ihn und bat ihn um ein wenig Taback. Gerade auf der Brücke hatten wir uns getroffen.

Er nickte gutmüthig: „Hier Fremder ist mein Tabacksbeutel, nehmt Euch, so viel Ihr wollt. Seid wohl noch nicht lange im Lande?"

So war das Gespräch angeknüpft und ich gab ausführlich Kunde von meinen Verhältnissen, bis meine Pfeife gestopft war.

Dann händigte ich ihm den Tabacksbeutel wieder ein, und im selben Moment, als er ihn einsteckte, unterlief ich blitzschnell den Herkules, schlang meine Arme um sein Leib, stellte ihm Dank der auf dem Turnplatze in Deutschland erworbenen Gewandheit, ein Bein und riß ihn zu Boden. Das alles ging natürlich sehr schnell, und ehe er sich von seiner Ueberraschung erholt hatte, lag er auf dem Rücken, meine Kniee waren auf seine Brust gestemmt und meine Hände umklammerten fest seine Kehle. Aus der Brusttasche schob sich ein Packet Papiere.

Froh hierüber, ließ ich die eine Hand los und griff nach den Papieren. Das bekam mir schlecht. Mein Gegner schüttelte sich wie ein gereizter Löwe, als er den erstickenden Druck nicht mehr so arg fühlte. Seine linke Hand krallte sich um meine rechte Kniekehle und quetschte mir fast die Kniescheibe aus ihrer Lage, so daß ich vor Schmerz meinen Griff aufgab; mir war fast, als sollte ich ohnmächtig werden.

Dadurch hatte sich im Nu das Blatt gewendet. Der Feind kam wieder auf die Füße, packte mich und in wenigen Momenten des Ringens ward ich überwältigt, weil ich eines meiner Beine so gut wie garnicht brauchen konnte.

Mit eisernem Griff hielt mich der starke Mann an den Handgelenken und schleppte mich nach dem Brückengeländer: „Aha", brüllte er mit wuthblitzenden Augen, „Ich seid von der Polizei und wollt mich abfassen! Mit solchen Burschen macht man kurzen Prozeß. Todte Leute erzählen keine Geschichten. Deine Laufbahn ist beendet, mein Püppchen. Komm!"

Und damit hob er mich empor, als wäre ich eine Feder und wollte mich über das Brückengeländer schleudern.

Indessen die Todesangst giebt ungeahnte Kraft und Geistesgegenwart. Gerade zur rechten Zeit erinnerte ich mich eines alten Kunstgriffes, den ich während meiner Schulzeit gelernt hatte. Als ich emporgehoben ward, stemmte ich den gesunden Fuß gegen das Brückengeländer und warf mich mit aller Wucht zurück, gab dann mit einem Ruck ein Bischen nach, senkte meinen Kopf und packte glücklich mit beiden Händen den einen Arm meines Gegners, denselben stark an die Seite drehend.

Der Mann stieß einen Schmerzensschrei aus und ließ mich los; schnell wie ein Gedanke, hatte ich ihn wieder gefaßt und wollte den Kampf fortsetzen, aber er ächzte: „Schon gut, schon gut, nehmt nur die Papiere und lest sie." Ich wollte im ersten Augenblick noch das Ringen fortsetzen, da ich eine List befürchtete, aber der Mann warf sich als Zeichen, daß er sich in sein Loos ergebe, platt auf den Bauch und streckte die Glieder von sich.

Jetzt bemächtigte ich mich des Packets. Es enthielt fast nur unbeschriebene Blätter; ein einziger Bogen trug den Stempel des Polizeiamtes von Melbourne, unter demselben stand geschrieben: „Sie werden die Probe bestanden haben; melden Sie sich morgen früh wieder bei mir." Darunter der Namenszug des Polizeichefs.

Mein Gegner stand langsam auf, ein schmerzverzerrtes Gesicht zeigend: „Nun, junger Mann, Euer Probestück habt Ihr ganz hübsch gemacht, aber mein Arm ist ausgesetzt und ich werde wohl acht Tage auf der Krankenliste stehen. Gehen wir jetzt zum nächsten Wirthshaus, dort steht mein Pferd, und nehmen wir einen Schluck auf gute Kameradschaft; auch muß ich kalte Umschläge für mein Schultergelenk haben."

„Und ich für mein Knie," sagte ich, mich von meiner Ueberraschung erholend. — Am nächsten Tage erhielt ich mein Anstellungs-Patent.

Das Signal.

Aus dem Russischen des Wssewolod Garschin.

Ssemen hatte noch als Knabe erlernt, aus Weiden Pfeifen zu machen. Er trennte das Innere des Weidenstockes aus, bohrte, wo nöthig, Löcher hinein, befestigte am Ende ein Mundstück und machte das Alles so kunstvoll, das man alles nur Erdenkliche auf der Pfeife pfeifen konnte. In seiner freien Zeit machte er nun, da er Bahnwärter geworden war, eine Menge solcher Pfeifen und sandte dieselben mit einem bekannten Schaffner zum Verkauf auf den Markt, man zahlte ihm bis zu zwei Kopeken das Stück. Am dritten Tage nach der Revision überließ er es seiner Frau, den sechs Uhr-Zug zu empfangen, selbst aber nahm er ein Messer und ging in den Wald, um Stöcke zu schneiden. — So ging es bis zum Ende seines Reviers. Da machte die Bahn einen scharfen Winkel; er stieg den Eisenbahndamm hinab, der Bahn entfernt war ein Morast und dicht daneben wuchsen prächtige Weidenbüsche, die zu seinen Pfeifen das richtige Material gaben. Er schnitt sich ein großes Bündel Stöcke zurecht und ging heimwärts. So wanderte er im Wäldchen. Die Sonne stand tief am Horizont. Todtenstille herrschte rings umher, man hörte nur das Zwitschern der Vögel und unter den Füßen das trockene Reisig knistern. Ssemen ging so ein Stück Weges weiter; bald war er an der Bahn; plötzlich schien es ihm, als ob noch ein Geräusch hörbar sei; ganz als schlüge Eisen an Eisen. Ssemen schritt eiliger fürbaß. „Was bedeutet denn das wohl?" dachte Ssemen. So trat er aus dem Waldsaume — vor ihm erhob sich der Eisenbahndamm. Plötzlich sieht er oben auf dem Damm einen Mann kauern, der mit etwas eifrig beschäftigt war; Ssemen stieg hinauf, ging leise an ihn heran, und dachte, daß der Mann Schrauben stehlen wolle. Als er hinsah, hatte der Mann sich erhoben, in den Händen trug er ein Stemmeisen — er schob dasselbe unter die Schiene — ein Ruck und die Schiene fuhr zur Seite. Ssemen wurde es schwarz vor den Augen, er wollte schreien — und konnte nicht! Er erkannte Wassili, lief zu ihm hinauf, der aber stürzte mit Stemmeisen und Schraubenschlüssel kopfüber den Damm hinab.

„Wassili Stepanowitsch, Väterchen, mein Täubchen, kehre zurück, gieb her das Stemmeisen, legen wir die Schiene an den Platz, kein Mensch soll es wissen! Kehre um, rette Deine Seele vor dem Verderben!" Wassili jedoch kehrte nicht um, sondern ging in's Gehölz! Ssemen stand vor der verschobenen Schiene, seine Stöcke waren ihm entfallen! Ein Zug mußte sehr bald passiren — kein Waarenzug — ein Personenzug! Womit ihn anhalten? er hatte ja nichts bei sich! Keine Fahne! Die Schiene auf den Platz zu legen, ist unmöglich, mit bloßen Händen schlägt man die Schrauben nicht ein. Er muß suchen, sein Wärterhäuschen zu erreichen, um etwas zur Hand zu haben. O Herr, hilf! Ssemen läuft auf sein Häuschen zu; er athmet schwer, trotzdem läuft er weiter, er fühlt, bald — bald versagen ihm die Kräfte. Er muß fallen. So läuft er aus dem Gehölz heraus, — bis zum Häuschen sind sicher wohl noch hundert Klafter, mehr können wohl nicht mehr nachgeblieben sein! Da — da — hört er den Pfiff der Fabrik! Es ist sechs Uhr! Zwei Minuten nach sechs Uhr muß der Zug passiren! Herr, erbarme Dich der unschuldigen Seelen! fleht er. Ssemen sieht im Geiste die Lokomotive mit dem linken Rade die verschobene Schiene erfassen, sie zuckt, legt sich zur Seite, reißt die Schwellen heraus, zersplittert sich in

kleine Stücke, biegt das Eisen, — er sieht den Zug den 100 Fuß hohen Damm hinabstürzen — . . . Die Waggons dritter Klasse sind gepfropt voll — Kinder — kleine Kinder! . . . Die Armen sitzen jetzt noch ganz harmlos und ahnen nichts. O, Herr, zeige Du mir das Richtige! betet er. Nein — nein, zum Wärterhäuschen und zurück zur Unglücksstätte zu laufen, — dazu ist keine Zeit mehr übrig . . . .

Ssemen lief nicht mehr weiter zum Häuschen, sondern kehrte um und rannte keuchend zurück. So stürzte er weiter und weiter, er weiß es selbst nicht, was nun kommen wird. So läuft er bis zur verschobenen Schiene, sieht sein Bündel Stöcke liegen, bückt sich, ergreift einen Stock, weiß garnicht warum und läuft weiter. Es scheint ihm, daß der Zug schon herankommt. In der Ferne hört er einen Pfiff, er hört die Schienen leise und regelmäßig zittern. Weiter zu laufen hat er nicht mehr die Kraft, ungefähr hundert Klafter von der Unglücksstätte bleibt er stehen, plötzlich ist es ihm, als gehe ihm ein Licht auf. Er nimmt seine Mütze vom Kopf, ein baumwollenes Tuch aus derselben heraus, zieht sein Messer aus dem Stiefelschaft — und schlägt das Zeichen des Kreuzes.

„Herr, segne mich!"

Darauf schlug er sich mit dem Messer in die linke Hand! Das Blut spritzte nur so heraus, ergoß sich in einem heißen Strome, er tauchte das Tuch in's Blut hinein, zog es etwas zurecht, glättete es, band es, so gut es ging, an den Stock und zog seine rothe Fahne in die Höhe!

So stand er mit der Fahne winkend, der Zug war schon sichtbar.

Der Lokomotivführer wird mich nicht sehen, ganz nahe herankommen und auf hundert Klafter den schweren Zug nicht anhalten können!

Und das Blut floß und floß, Ssemen drückte die Wunde an die Seite, will sie zusammendrücken, doch er kann das Blut nicht stillen; wie es scheint, hat er sich eine gar tiefe Wunde in die Hand geschlagen. Es schwindelt ihm, es flimmert vor seinen Augen. Darauf wird es ganz finster vor denselben. In den Ohren tönt Glockengeläute. Er sieht weder den Zug — noch hört er das Getöse; und nur einen Gedanken hat er im Kopf — ich stehe nicht lange mehr so: ich muß fallen. . . . Die Fahne werde ich sinken lassen. . . . Der Zug geht über mich weg. . . Herr, Herr . . . hilf . . . sende Ablösung!" . . .

Und es wird schwärzer und schwärzer vor seinen Augen und leer in seiner Seele, die Fahne entsinkt seiner Hand! Doch die blutige Fahne fiel nicht zur Erde. Jemandes Hand ergriff sie — und hielt sie hoch, hoch über dem Kopfe, dem heranbrausenden Zuge entgegen. Der Zugführer sah das Zeichen, schloß den Regulator und gab Contredampf. Der Zug blieb stehen.

* * *

Aus den Waggons sprangen die Passagiere heraus, drängten sich massenweise zusammen. Sie sahen einen besinnungslosen Mann blutüberströmt vor sich liegen, neben ihm — einen andern mit einem Stock in der Hand, an dem ein blutiger Lappen hing.

Zur Wiederbelebung Ertrunkener.

Bei den häufigen Unglücksfällen, welche durch Ertrinken herbeigeführt werden, namentlich in der sommerlichen Badezeit, dürfte eine Belehrung über die Wiederbelebungsversuche, die bei Ertrunkenen anzustellen sind, wohl am Platze sein.

Leider geschieht es nur zu häufig, daß die Verunglückten, um ein Herausfließen des verschluckten Wassers zu bewerkstelligen, auf den Kopf gestellt werden. Dies ist ein gefährliches, durchaus falsches Verfahren. Es fließt nämlich dabei auch der etwa vorhandene feste Inhalt des Magens mit aus, welcher bei dem ganz schlaffen Zustande des Kehlkopfes in die Luftröhre gerathen und den sicheren Erstickungstod veranlassen kann. Das hat die Erfahrung gelehrt. Allerdings muß zuerst das eingedrungene Wasser wieder entfernt werden. Dies läßt sich aber am Besten dadurch erreichen, daß man sich setzt und den Scheintodten mit dem Bauch nach unten quer über die Knie legt, so daß der Brustkasten nach unten herabhängt. Wenn man nun die Stirn des Leblosen in die flache Hand nimmt und damit den Kopf sanft ein wenig zurückbeugt, so kann das eingedrungene Wasser abfließen. Leichter ist das Verfahren noch, wenn man den entkleideten Oberkörper auf eine aus Kleidern u. s. w. gebildete Rolle so auflegt, daß die Rolle unter der Magengegend liegt und das Gesicht des Scheintodten nach unten gerichtet ist. Den Abfluß des Wassers aus Magen und Lungen kann man nun noch durch einen Druck auf den Rücken befördern.

Stellt sich nach Entfernung des Wassers aus dem Körper die Herzthätigkeit und die Athmung nicht von selber ein, so muß zu einer künstlichen Anregung derselben geschritten werden. Zu diesem Zwecke wird der Verunglückte auf den Rücken gelegt. Eine Person kniet am Kopfende des Ertrunkenen und führt eine Rückwärtsbewegung der Arme aus, so daß die Ellbogen bis an den Kopf kommen. Das bewirkt eine Ausweitung des Brustkastens und derselbe füllt sich mit Luft. Um die eingeströmte Luft wieder zu entfernen, biegt man die Arme wieder sanft und langsam zurück, so daß die Hände an die Achsel zu liegen kommen und Ober- und Unterarme an jeder Seite zusammenfallen. Diese mechanische Athmungserzeugung muß oft eine Viertelstunde und noch länger fortgesetzt werden, ehe sich der Erfolg zeigt. Unterstützt kann die künstliche Ausathmung dadurch werden, daß eine zweite Person beim Zurückbiegen der Arme mit den flachen Händen zu gleicher Zeit leise die Rippen unterhalb des Brustkorbes zusammendrückt.

Mannigfaltiges.

(Unweit der Grenze Italiens), wo die rauschenden Wogen der Adria das von Reben und Feigen umkränzte Ufer bespülen, liegt einige Meilen landeinwärts ein kleines weltvergessenes Dorf, welches aus wenigen halbverfallenen Häusern besteht und dessen Stolz und einzige Zierde ein großes, weißes, altes Herrenhaus, inmitten eines herrlichen baumreichen Parkes gebettet, ist. Eine kleine Kapelle mit schlankem, venetianischen Campanile befindet sich nicht weit vom Schloß. Durch die bunt bemalten Glasscheiben der Kirchenfenster wirft die Sonne hier und da farbige Lichter auf den Altar, vor welchem ein ehrwürdiger Geistlicher eine Todtenmesse celebrirt; ein metallener Sarg steht vor demselben, mit verwelkten Blättern bedeckt. Kein Leidtragender ist zu sehen; kein lebendes Wesen, außer dem Priester, athmet in dieser Oede . . . Nachdem die kirchliche Handlung vollendet, begiebt sich P. Innocenz durch eine Thür, welche die Kapelle von seiner Wohnung trennt, in seine stille Klause. Für heute ist sein Tagewerk vollbracht, denn sein Amt besteht nur darin, Seelenmessen für den Todten zu lesen und dessen Ruhestätte zu behüten. Jahre sind gekommen und vergangen, Menschen wurden geboren, lebten, litten und sind gestorben, das schwarze Gelock des Priesters ist weiß geworden, er aber steht noch an derselben Stelle, treu die einmal übernommene Pflicht erfüllend. Wie ein abgeschiedener Geist lebt er an diesem vergessenen Ort, sein frommer Sinn läßt sich genügen an dem engen Kreise, der ihm geworden, und voll Grauen und Entsetzen, aber dennoch mit erbarmungsvoller Milde, denkt er den Versuchungen, der wilden Leidenschaften, denen der, dessen sterbliche Ueberreste er hier zu bewachen hat, erlegen ist . . . Fürst Alonzo war ein schöner eleganter Kavalier am Hof der spanischen Isabella und wurde, noch sehr jung, durch Familienverhältnisse bestimmt, einer kaum erblühten jungen Anverwandten die Hand zum ehelichen Bunde zu reichen. Das Leben des Paares war anfänglich zufrieden und glücklich, bis der Fürst seine schöne Landsmännin Eugenia von Montijo, die spätere Kaiserin der Franzosen, sah und in wahnsinniger Leidenschaft zu ihr entbrannte. Er vernachlässigte von nun an seine arme junge Frau und setzte alle Hebel in Bewegung, um eine Scheidung zu ermöglichen. Ehe aber seine Bemühungen mit dem gewünschten Erfolge gekrönt waren, überraschte Napoleon III. die Welt durch seine Vermählung mit der schönen Spanierin, deren Liebreiz alle Welt bezauberte. Alonzo eilte nach Paris, wurde aber, man sagt, sehr kühl in den Tuilerien empfangen. Wochen, Monate lang irrte er zweck- und ziellos in der großen Stadt umher, sein wirrer Blick, sein unstätes Wesen, das aus einem Extrem in das andere überging, machte seine Umgebung besorgt; man beobachtete ihn fortwährend, aber doch nicht genügend, denn eines Morgens suchte man ihn vergens in seinem Zimmer — er war verschwunden. Im Bois de Boulogne fand man seine Leiche mit dem Revolver in der krampfhaft geschlossenen Hand. Die Gemahlin des Fürsten ließ den Todten, der so viel Leid über sie gebracht und den sie doch unsagbar geliebt, nach dem ihr gehörigen einsamen Schloß an der italienischen Grenze bringen und bestimmte, daß der Verblichene an heiliger Stätte, vor dem Altar in der kleinen Kapelle aufgebahrt bleiben solle, einen Geistlichen, der tägliche Seelenmessen lesen müsse, als Hüter in nächster Nähe. Die schwer geprüfte Frau ist bald nach dem erschütternden Ereigniß gestorben, aber ihr Testament bestimmt, das Alles „für ewige Zeiten" so bleibe, wie sie es angeordnet hat. Kirche, Schloß und Park vermachte sie dem Sohne der Kaiserin Eugenie, dem Prinzen Louis Napoleon, durch dessen Tod diese selbst die Erbin der letzten Ruhestätte des Mannes geworden, der in wahnsinniger Verblendung ihretwegen in den Tod gegangen ist. So erzählt die „W. Allg. Ztg."

(Einfluß reiner Luft auf den Milchertrag). Welchen bedeutenden Einfluß gesunde Luft auf die Milchergiebigkeit der Kühe hat, ist durch eine Statistik der Milchkuranstalt zu Frankfurt a. M. nachgewiesen. Im mustermäßig gebauten Stalle der Anstalt werden 80 Schweizerkühe gehalten und außerordentlich gut gefüttert. Dieselben lieferten, bevor die jetzt in Thätigkeit gesetzte Ventilation eingerichtet war, im Jahre 1877 pro Stück durchschnittlich 3700 l Milch, 1878 ebensoviel und 1879 3716 l. Nach Anlage der Ventilation betrug die gelieferte Menge im Jahre 1880 4050 Liter, 1881 4152 Liter und 1882 4354 Liter pro Stück. Die bessere Ventilation hat also bei ganz gleichem Futter den Milchertrag pro Jahr und Stück um 483 l erhöht. Dieser Geldnutzen allein sollte dringend auffordern, für frische Luft in den Ställen zu sorgen, abgesehen davon, daß auch etwaige Krankheitskeime der so zahlreichen ansteckenden Seuchen durch Zufuhr reiner Luft unschädlig gemacht werden, daß die in gesunder Luft lebenden Thiere kräftiger und deshalb widerstandsfähiger gegen Krankheiten aller Art sind, endlich daß die Milch von Kühen in solchen Ställen frei von üblem Geruch und viel gesünder als andere ist.

(Man kann nicht wissen wen man trifft.) In amüsanter Weise weiß die „W. Allg. Ztg." von einer Kußhand zu erzählen, die über's Ziel schoß und doch traf. Die Geschichte spielt in zwei einander gegenüberliegenden Villen in Baden bei Wien. Die Front jeder dieser Villen ist mit einem Balkon geschmückt. Auf dem Balkon rechts sitzt eine junge Dame in Trauer; sie ist Wittwe. Ihr Auge scheint emsig auf der Stickerei zu ruhen; aber ein aufmerksamer Beobachter könnte bald bemerken, daß die Dame nicht selten einen verstohlenen Blick nach dem Balkon links wirft. Dort steht ein junger Mann: bedeutender Kopf, blasser Teint, blitzendes Auge. Besagter Mann ist Wittwer — gerade geht sein vierjähriges Töchterchen mit ihrer Gouvernante über die Straße. Das reizende Kind erblickt den Papa und wirft ihm zärtlich ein Kußhändchen zu; freundlich lächelnd erwidert der junge Mann auf dem Balkon den Gruß in gleicher Weise. Nun kommt die Verwickelung. Am nächsten Tage nämlich erhielt das Balkon Vis-à-vis der jungen Dame durch die Stadtpost einen Brief: „Mein Herr! Sie haben mir gestern am hellichten Tage eine Kußhand über die Straße zugeworfen. Ich bin eine anständige Frau und muß mir für die Zukunft dergleichen Vertraulichkeiten strenge verbitten. Mit gebührender Achtung . . ." Der Man vom Balkon links — er heißt Arthur — lacht, aber er würdigt das Schreiben keiner Antwort. Nach vierundzwanzig Stunden überbringt ihm der Briefträger ein Billet: „Euer Wohlgeboren! Ich hatte nicht die Absicht Ihnen wehe zu thun oder Sie zu beleidigen. Aber bitte, bedenken Sie rc. rc." Wieder keine Antwort. Tags darauf ein drittes Briefchen: „Geehrter Herr! Meine Schreiberei scheint Sie verstimmt zu haben. Aber ich zürne Ihnen wirklich nur ganz wenig, und Sie könnten sich persönlich leicht Verzeihung erwirken." Da ging denn Arthur hin und ihm ward in der That verziehen. Und die Moral der Geschichte? Ist eine zweifache. Die erste ist eine wirklich moralische, denn die Balkonbekannten werden einander demnächst heirathen. Und die zweite Moral besagt: Sei nicht zu sparsam mit deinen Kußhänden, man kann ja nicht wissen, wen man mit solch einer Kußhand trifft.

(Eine Dame auf der Mensur.) Der „Kur. Warsz." berichtet über ein Duell zwischen einem Herrn aus Warschau und einer Dame. Der Herr verbreitete aus Groll, weil seine Heirathsanträge von der Dame abgewiesen worden waren, ehrenrührige Gerüchte über dieselbe. Von verschiedener Seite wurden der Dame Anerbietungen gemacht, mit dem Verläumder abzurechnen, sie nahm dieselben aber nicht an, indem sie versicherte, sich selbst vertheidigen zu wollen. Sie sandte dem Herrn eine Herausforderung. Er nahm dieselbe an und in der Umgegend von Warschau standen sich die Parteien gegenüber. Beide verfehlten das Ziel. Die Dame verlangte einen zweiten Gang, doch wurde die Fortsetzung des Duells durch Einspruch der Sekundanten verhindert. Der Herr that förmliche Abbitte.

(Ein gelöstes Problem.) Ein Mann in Chicago hat dem Marineminister der Vereinigten Staaten angezeigt, daß er das Problem der Luftschifffahrt gelöst habe und im Begriffe stehe, ein großes Luftschiff zu bauen, mit welchem er am 1. Juni l. J. eine Fahrt nach dem Nordpol anzutreten gedenke. Der Erfinder glaubt, daß die Hin- und Herreise, einschließlich von ca. 10 Tagen oder 2 Wochen für wissenschaftliche Beobachtungen am Pol, nicht länger als einen Monat dauern wird. Das Luftschiff, in welchem 200 Personen Platz haben sollen, wird nach Ansicht des Erfinders durchschnittlich 70 Meilen in der Stunde zurücklegen können. — Die Hundstage beginnen zu wirken.

(Verfrühte Ermahnung). Nachtwächter: He, Sie da! Singen sie doch nicht so laut! Müssen Sie denn die ganze Straße aufwecken, wenn Sie nach Hause gehen? — Nachtschwärmer: Ich gehe ja noch garnicht nach Hause!

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Dombrowski in Thorn

Druck und Verlag von C. Dombrowski in Thorn.